

Der Patriot

Ausgabe B

Vertraut 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-
Straße 18

Der Sinfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Votenbezugspreis 1,80 RM, (einschließlich Votengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Kontur und Zwangsvergleich erfolgt jeder Anspruch auf Nachschub. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Sipplstadt. Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 26 (1. Blatt)

Büren, Freitag, 31. Januar 1941

46. Jahrgang

Gewaltige Kundgebung der deutschen Einheit

Die Großversammlung mit dem Führer im Berliner Sportpalast

Berlin, 30. Jan. Am achten Jahrestag der deutschen Revolution sprach Adolf Hitler in einer Kundgebung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, im Berliner Sportpalast. Das ganze deutsche Volk hielt, verbunden mit dem Führer durch die Aetherwellen des deutschen Rundfunks, in dieser der großen und ersten Zeit angemessenen Feierstunde Rückblick auf acht Jahre weltgeschichtlichen Geschehens. Der 30. Januar 1941 war kein Tag der Fahnen und der rauschenden Feste. Beflaggung und Ausschmückung der Städte und Dörfer waren unterblieben. Die Arbeit für die Kühlung, der Einsatz im Kampf ruhten auch an diesem Tage nicht bis auf die eine Stunde, in der der Führer zum deutschen Volke und der Welt sprach.

Begeisterungstürme grüßen Adolf Hitler

Kein schicksalvollerer Datum kennt die deutsche Vergangenheit als diesen Tag. War der 9. November 1918 ein Markstein, der eine Periode des Zusammenbruchs, des Zerfalls, der Selbstzerfleischung und der Würdelosigkeit einleitete, so ist der 30. Januar 1933 ein Gedanktag, der den Beginn eines unvergleichlichen Aufstiegs kündigt. Es ist der Tag des Beginns der nationalen Erhebung, einer wahrhaften Revolution, die — das ist ihr Stolz — ohne Blut zu vergießen, das deutsche Volk innerlich erneuerte, jahrelang brach liegende Kräfte zu einem Schaffen ohne gleichen freimachte. Dieser Tag leitete einen Abschnitt deutscher Geschichte ein, der auch dem deutschen Volk die Ehre wiedergab, Wehr und Waffen schmiedete, damit es im Kreise der Völker bestünde und seine Freiheit wiederfände. Was das bedeutet, weiß heute ein jeder von uns. Am achten Jahrestag der deutschen Revolution, gerufen wie noch nie, steht die deutsche Wehrmacht von Kirtenes bis zur Biscana vor dem entscheidenden Kampf um die Freiheit. Mit größtem Stolz sah das deutsche Volk noch nie auf ein Jahr zurück, als auf dieses achte Jahr der Regierung Adolf Hitlers.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde verbreitet, daß heute, an diesem denkwürdigen Tag, der Führer sprechen würde. Stundenlang vorher drängten sich schon die Volksgenossen vor dem Sportpalast, Männer im braunen Kleid der Bewegung, alte Kämpfer, die schon oft an dieser Stätte des Kampfes erhebende Stunden erlebt haben, Soldaten im grauen Rock. Sie alle waren zu Tausenden und Abertausenden gekommen, um an diesem Tage stolzer Rückblick auf dem Führer nahe zu sein.

Im Sportpalast

Würdig ist der Schmuck des Riesenraumes. Ueber den freigelegten Fahnen der Bewegung über dem Hohenadler leuchtet der Spruch:

Mit unsern Fahnen ist der Sieg!

Freudig erregte Stimmung erfüllt die traditionelle Kundgebungsstätte. Märsche und Lieder verklingen die Zeit. Mit Begeisterung stimmen die Tausende die Kampflieder der Bewegung und kurz vor dem Einmarsch der Fahnen das Englandlied an. Stehend und mit erhobener Hand werden alte ehrwürdige Kampfzeichen, die Fahnen und Standarten der Bewegung, begrüßt. Von Minute zu Minute nimmt die Spannung zu, sie entläßt sich in lauten Beifallskundgebungen, als die führenden Männer von Staat und Partei und die Generalfeldmarschälle der deutschen Wehrmacht erscheinen. Der Sportpalast ist von jener fiebernden Atmosphäre erfüllt, die allen nationalsozialistischen Kundgebungen eigen ist und jeden Einzelnen in Hochstimmung versetzt.

Begeisterung um den Führer

Zur festgelegten Stunde trifft der Führer vor dem Sportpalast ein. Tausendfacher jubelnder Heilruf empfängt den Führer, als er unter den Klängen des Badenweiler Marsches zusammen mit dem Gauleiter Berlins, Reichsminister Dr. Goebbels, die Versammlungsstätte betritt. Der Jubel nimmt kein Ende, bis der Führer selbst die Hand erhebt, um den Beifallssturm der Tausende, deren Herzen ihm zustiegen zu dämpfen.

Dr. Goebbels: Niemand kann Führer und Volk trennen!

Dann nimmt Dr. Goebbels das Wort:

„Am achten Jahrestag unserer nationalsozialistischen Revolution grüßen wir Berliner Nationalsozialisten Sie, mein Führer. (Die Wellen der Heilrufe branden durch den Saal. Spontan erheben sich die Massen.) Es sind jetzt acht Jahre her, da versammelten sich um diese Stunde in den Straßen des Berliner Zentrums Männer und Frauen, um abends von 7 bis nachts um 1 Uhr vor Ihnen vorbeizumarschieren. Damals haben wir Berliner die Ehre gehabt, Ihnen namens des deutschen Volkes im Scheine der Fackeln, mein Führer, ein Gelöbnis abzugeben, komme was da mag, hinter Ihnen zu stehen und hinter Ihnen zu marschieren. (Brausende und tosende Zustimmung der Massen.) Dieses Gelöbnis haben wir wahr gemacht. Das deutsche Volk hat Ihnen, mein Führer, in diesen acht Jahren alles das, was es an Liebe, an Gehorsam, an Treue in seinem Herzen trug, zur Verfügung gestellt. Und Sie haben dafür die Nation in acht Jahren harter Arbeit und schweren Kampfes von Sieg zu Sieg und von Triumph zu Triumph geführt. Was wir damals gelobten, wollen wir heute erneuern. Wir wissen, daß schwere Wochen und Monate vor uns liegen, aber auf dieses Volk, mein Führer, können Sie sich verlassen. (Stürmische Ja-Rufe antworten dem Gauleiter.)

Wenn die britischen Plutokraten glauben, Ihnen dieses Volk nehmen zu können — das haben schon andere versucht — und sind daran gescheitert. (Bei diesen Worten Dr. Goebbels erheben sich die Massen wie ein Mann und tosend hallt es durch den Saal: Nein! Nein! Nein!)

„Einen 9. November hat es“, so rief der Berliner Gauleiter zum Schluß aus, „nur einmal in der deutschen Geschichte gegeben und niemals wieder. Die ganze Nation

ist Zeuge dieses Gelöbnisses und stimmt in dieses Gelöbnis ein!“ Einem Sturmwind gleich braust der Beifall bei diesen Worten Dr. Goebbels durch die Riesenhalle.

Der Führer spricht

Alle Liebe und alles Vertrauen, das diese Tausende, ja das ganze deutsche Volk für diesen Mann und sein Werk besitzen, brüllt der Jubel aus, der nunmehr erneut den Führer umbrandet. Plötzlich ebbt die Heilrufe ab und es tritt die Stille der Aufmerksamkeit und der Aufmerksamkeit ein, in die des Führers Worte sehr langsam, dann mit immer zwingenderer Gewalt, schließlich mit hämmender Wucht fallen. In seiner Rede entwickelt der Führer ein großartiges Bild der deutschen Wiedererhebung im Innern, der machtvollen Erstarkung nach außen. Als der Führer erklärt, daß er nicht gekommen sei, um deutsche Interessen aufzugeben, sondern sie zu vertreten und bis zum Letzten zu verteidigen, und als Adolf Hitler diesen Schwur für die Zukunft leidenschaftlich wiederholte, da wird Saal für Saal von tosenden Beifallsstürmen unterbrochen. Sie werden nur noch an Stärke übertroffen, als der Führer das Thema der sozialen Neuordnung der Welt behandelt. Sie wachsen zum Orkan, als er seinen unabdingbaren Entschluß verkündet, England anzugreifen und zu schlagen wo es immer uns entgegensteht. Ueberwältigt von dem Bewußtsein der Siegesgewissheit und dem Gefühl des felsenfesten Vertrauens sprangen die Massen von ihren Sitzen auf und bringen dem Führer überwältigende Ovationen dar. Als der Führer seine Rede ausklingen läßt in die Bitte, daß der Herrgott dem deutschen Volk in dem kommenden Jahre weiterhin zur Seite stehen möge, da kennt die Ergriffenheit und die Begeisterung der vielen Tausende keine Grenzen mehr.

Worte des Reichsministers Dr. Goebbels, ein Schwur bedingungsloser Gefolgschaft, gehen unter im Heilrufen, Jubel und in Begeisterungstürmen. Das mit Inbrunst gesungene Deutschlandlied, das Horst-Wessel-Lied und das spontan ausklingende England-Lied beschließen diese denkwürdige Kundgebung am achten Jahrestag der deutschen Revolution.

(Den Wortlaut der Rede bringen wir im Innern des Blattes.)

Die britische Blutschuld

England begann gewissenlos den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung

Unangreifbare deutsche Beweise

Berlin, 30. Jan. Von zuständigen Stellen wird mitgeteilt: Der britische Unterstaatssekretär Balcer hat in der letzten Unterhaus-Sitzung auf Anfrage behauptet, daß die deutsche Luftwaffe als erste damit begonnen habe, in nächtlichen Angriffen Bomben auf Städte zu werfen. Diese Darstellung ist unwahr.

Im Kampfe zwischen Großbritannien und Deutschland wurden die ersten Bomben auf landliche Siedlungen durch die britische Luftwaffe in der Nacht vom 11. zum 12. Januar 1940 und zwar auf die Stadt Westerland auf Sylt geworfen. Die erste deutsche Bombe auf britisches Gebiet fiel am 16. März 1940. Sie wurde bei einem Angriff auf britische Kriegsschiffe, die bei den Orkney-Inseln lagen, auf eine am Kampfe beteiligte Flakbatterie geworfen, die dadurch auch zum Schweigen gebracht wurde. Darauf erfolgte in der Nacht vom 19. zum 20. März ein größerer britischer Angriff auf die Insel Sylt, der vom britischen Informationsministerium öffentlich als Vergeltungsangriff für die deutschen Angriffe auf britische Stützpunkte auf den Orkney-Inseln bezeichnet wurde. In demselben Kommunikation wurde ebenfalls gelagt, daß der Angriffsziel ein Flughafen gewesen sei, von dem aus die deutsche Luftwaffe gegen „unser Seeflotte“ und

unser Handelsflotten“ operierte. Schaden wurde jedoch nur an zivilen Objekten angerichtet, wie seinerzeit auch von der Auslands-Presse bezeugt wurde, die Gelegenheit erhielt, die Wirkung des Angriffs zu untersuchen.

Am 25. April 1940 erfolgten wiederum Angriffe auf offene deutsche Städte ohne jede militärische Bedeutung, und der Bericht des deutschen Oberkommandos der Wehrmacht stellte am 26. April mit allem Nachdruck fest:

„Bei dem bereits gemeldeten Einflug britischer Flugzeuge auf die Insel Sylt wurde der Badeort Wenningstedt mit Bomben belegt und mehrere Häuser beschädigt. Auch am Rande der kleinen Stadt Heide in Schleswig-Holstein warfen britische Flugzeuge in der Nacht zum 24. April mehrere Bomben ab, obwohl sich weder in Heide noch in seiner weiteren Umgebung irgendwelche militärische Ziele befanden. Der Feind hat damit den Luftkrieg gegen unverteidigte Orte ohne militärische Bedeutung eröffnet.“

Nach diesem Auftakt folgten im Sommer 1940 eine ganze Reihe englischer Bombenangriffe auf deutsche Städte und Siedlungen. Britische Flugzeuge drangen in der darauffolgenden Zeit sogar an die Peripherie Berlins vor und bewarfen ein Villenviertel mit Bomben. In der Nacht zum 1. August wurden in das Zentrum Hannovers (Fortsetzung nächste Seite.)

Eichenlaub

zum Ritterkreuz

für Oberstleutnant im Generalstab der Luftwaffe
Harlinghausen

Berlin, 30. Jan. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat dem Oberstleutnant im Generalstab der Luftwaffe Harlinghausen das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und an ihn folgendes Telegramm gerichtet:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als achtem Offizier der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“
Adolf Hitler.

Bewaffnete Aufklärung

Kriegswichtige Ziele in London angegriffen
Berlin, 30. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei bewaffneter Aufklärung über den britischen Insekt griff die Luftwaffe Industrieanlagen an der Ostküste Mittelenglands sowie im Südosten Englands an.

Fernkampfpistillerie des Seeres be-
schloß militärische Ziele in Südostengland.
Stärkere Kampfpistillerie griff be-
kämpften in der Nacht zum 30. Januar kriegs-
wichtige Ziele in London mit Spreng-
und Brandbomben.

Der Feind warf in der gleichen Nacht im nordwestdeutschen Küstengebiet an zwei Orten Bomben, die ausschließlich Wohnviertel, darunter ein Arbeitslager, trafen. Mehrere Zivilpersonen wurden getötet oder verletzt. Der angerichtete Sachschaden ist unerheblich.

Das im getrigen Wehrmachtsbericht als ver-
misst gemeldete deutsche Kampfflugzeug ist in-
zwischen zurückgekehrt.

10000-BRT.-Kühlschiff

mit Bombentreffern brennend auf Strand gesicht

New York, 30. Jan. Associated Press zufolge meldet das New Yorker Marine-Register, daß der britische Frachter „Shekatila“ (5458 BRT.) in der Nähe der irischen Küste torpediert wurde und gesunken ist. Ferner erhielt das britische Külschiff „Beacon Grange“ (10119 BRT.), das eine Gleisfracht an Bord hatte, nach derselben Quelle zwei Treffer, die das Hinterschiff in Brand setzten. Die Mannschaft mußte das Schiff an der englischen Küste auf Strand setzen. Das Feuer konnte erst nach sechs Tagen gelöscht werden.

Australische Abteilungen in Ostafrika zurückgeworfen

Rom, 30. Jan. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front verhinderte das schlechte Wetter Kampfhandlungen. Bei großen Patrouillenunternehmen wurden Gefangene und Waffen eingebracht.

In der Erenaita lebhafteste Tätigkeit der Artillerie sowie der Spähtruppen und kleinerer schneller Einheiten, die von unserer Luftwaffe aktiv unterstützt wurden.

In Ostafrika haben wir an der Nordfront australische Abteilungen zurückgeworfen und eine von ihnen erreichte Ortschaft wieder besetzt. Es wurden Gefangene und Beute gemacht. An der Südfont haben wir an drei verschiedenen Abschnitten feindliche Kolonnen angegriffen und in die Flucht gejagt.

Verbände unserer Luftwaffe haben motorisierte Verbände, Truppen und Stellungen bombardiert.

Die englische Luftwaffe hat Angriffe auf einige Flugstützpunkte unternommen, wobei leichter Schaden angerichtet wurde. Ein feindliches Jagdflugzeug wurde abgeschossen.

Städtischen Anlage, wahllos in der Nacht zum 6. August allein auf das Stadtgebiet und in der Nacht vom 11. folgte der überaus heimliche Phosphorbrandplättchenordnungsdeutschlands, der der lichen Anwesen und Wald-

würdigen Friedensrede vom der Führer auf diese Person die folgende Warnung an

hat es soeben wieder erreicht. Er hat nun vor dem Krieg in dem Raum beabsichtigt glaubt, wohl bei, nämlich den Luft- Zivilbevölkerung, vorgeschobenen Motto gegebene Einrichtungen, sind seit Freiburg offene fieden und Bauern-ungen, Lazarette, gärten und was sonst wird. Ich habe bisher kaum en. Aber das soll nun nicht die einzige Antwort ist und

britischen Machthaber das bot des Führers zu in ihrer ungeliebten Verbotskrieg gegen die Zivilbevölkerung, erfolgte der Anschlag. Der Führer hat das Luftkrieges in seiner demember 1940, indem er an Churchill über den deutschen

so, nachdem er (Churchill) ihr beitreten kann, hat sich tege, der bisher geborenen Krieg geführt. Denn es ist ee von Witter Churchill ge- mit der Waffe, mit der Eng- am allerhöchsten ist, den

Sie wissen, ich habe jah- feld gemacht, man sollte stellen, besonders gegen die land aber hat das, wohl er kommenden Entwicklung, habe trotzdem in diesem gegen die Zivilbevölkerung em bei Tage allerdings die deutschen Boden überhaupt, begannen sie, mit Nacht- Zivilbevölkerung emmen ja meine Gebude, Ich habe also acht Tage Bomben auf die Zivilbe- geworfen. Man hat Bom- Zivilbevölkerung in Weit- dann 14 Tage lang zuge- Der Mann ist wahrhaftig, pf, bei dem nur England un.

rei Monate ge- Tages allerdings gab ich ich nehme jetzt diesen Kampf n auf mit der Entschlossen- jeden Kampf aufnehmen. Das zum Leben. Sie wollten un, sie wollten Deutschland nrichten. Ich werde ihnen nicht wird. Das englische auere, kann sich dafür bei cher Churchill befehlen. sind unangreifbare Beweise, tumente dafür, daß der nach zahllosen dri- sorderungen ent- Luftkrieg mit aller Schärfe

des Unterstaatssekretärs Unterhaus entsprungen dem fien der englischen Schuld an dem von ihnen unglück Deutschland in die Es wird ihnen aber nicht der der Geschichte von der utisch und reinungswollen, fenlos begangenen Luftkrieg ung auf sich geladen haben.

te schon wieder

Alarme.

Jan. Der Londoner Nach- dah London am Don- a Nacht mittag zweimal

im Unterhaus

Die konservative Abge- rangte im Unterhaus Chur- stischen Berater der Re- ermächtigt habe, das em Titel „Die Deutschen auszugeben. In der Bro- die Ration und nicht der ls „europäischer Schlächter“ s Kriege Jude. Hitler lebe, ediglich die „Mörderlinie“! Das Pamphlet sei der Rundfunkreden Banfittarts. ch Halifax die Veröffentlich- ade und verteidigte die „richtig“. Ein Labour- ab, daß Banfittart sich als abe als andere Leute“. Der ete Strauß dagegen erntete der Bemerkung, daß Ban- richtig, die von Lady Astor ei.

Unterhausausprache zeigt freudlicher Deutlichkeit den der plutokratischen Kriegs- ganze deutsche Volk. Daß ge Machtwort Banfittarts, her der allerhöchsten Herr erwiehen hat, ausdrücklich bezeichnet, nimmt nicht elle England hat damit um Vernichtungskrieg ge- haben — aber vernichtet utischland — aber deutsche

Allgemeine Rundschau

Chepaar rechtskräftig verurteilt

Siegen, 31. Jan. Vom Landgericht Siegen wurde am 11. Oktober v. J. der am 18. August 1909 geborene Friedrich Müller aus Sinsborn (Kreis Olpe) wegen Brandstiftung in Tateinheit mit Versicherungsbetrug zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren sechs Monaten verurteilt. Seine am 17. August 1904 geborene Ehefrau Antonie geb. Hausmann erhielt wegen Antistiftung zum Versicherungsbetrug in Tateinheit mit Brandstiftung ebenfalls zwei Jahre sechs Monate Zuchthausstrafe. Das Ehepaar Müller bewohnte in Sinsborn im elterlichen Grund- stück der Ehefrau ein Zimmer. Den größten Teil des Hauses hatte die Schwester der Angeklagten mit ihrem Ehemann und ihren 12 Kindern für sich. Zwischen den beiden verschwägerten Familien gab es wegen der Raumnutzung immer Streitigkeiten, zumal das elterliche Grundstück beiden Schwestern zur Hälfte gehörte. Als, um allem Streit aus dem Wege zu gehen, die Kasse ein Zwangsversteigerungsverfahren eingeleitet hatten, legte die Angeklagte zu ihrem Mann, daß sie das Haus lieber anzünden würde, ehe sie es verliere. Sie drang darauf in ihren Mann, einen Brand zu legen, zumal man ja von der Versicherungs- kasse neu bauen könne. Nachdem sich der An- geklagte zunächst weigerte, gab er später dem Drängen seiner Frau nach und zündete am 21. Juni v. J. gegen 17 Uhr das Haus an, das bis auf die Grundmauern nieder- brannte. Der entstandene Schaden war da- bei recht erheblich.

Die von den beiden Angeklagten gegen das ein- gangs genannte Urteil eingelegten Revisionen sind jetzt, wie der Reichsgerichtsdienst des RM berichtet, vom Reichsgericht als unbegründet ver- worfen worden, womit das Urteil Rechtskraft er- langt hat.

Bielefeld, 31. Jan. 100 000 RM für Gefes- schaftshaus. Auf einem Betriebsappell des be- kannten graphischen Großbetriebes C. G. und L. G. Bielefeld, teilte der Betriebsführer mit, daß in absehbarer Zeit ein den modernsten Anfor- derungen entsprechendes Gefesellschaftshaus errichtet werden soll. Zu diesem Zweck wurde ein Fonds von 100 000 RM sichergestellt.

Bielefeld, 31. Jan. Vorbildliche Pflichterfü- lung. Der Profurist Bernhard Amelid, der soeben sein 75. Lebensjahr vollendet, dient seit fast 60 Jahren und unter drei Generationen dem Ver- lehnshaus Velhagen u. A. in Bielefeld und hat sich hier zu der Stelle eines ersten Profuristen emporgearbeitet. Seit mehr als 55 Jahren ist der Amelid auch ehrenamtlich als Kassenvorstand im Historischen Verein für die Grafschaft Ravensberg tätig.

Bad Deynhausen, 30. Jan. Auch im Kriege baut das Preussische Staatsbad Deynhausen seinen ohnehin schon weltbekannten Kurpark weiter aus und hat zu diesem Zweck größere Ländereien auf- gekauft. In kurzer Zeit wird im Anschluß an die Stellanlagen entlang der Werre eine neue An- lage entstehen, die den Kurgästen weitere aus- ge-

dehnte Möglichkeiten zu Spaziergängen gibt. Die auch jetzt in Kriegszeit zur Verfertigung ihrer Gesundheit nach Bad Deynhausen fahrenden Kur- gäste werden darüber hinaus Erneuerungsarbeiten im Badebetrieb in großem Umfange feststellen können. So sorgen die Bäder Deutschlands dafür, daß die ihnen aufgetragene Arbeit, die Volks- gesundheit zu erhalten, voll erfüllt wird.

Hannover, 31. Jan. Der zweite Celler Aus- brecher zum Tode verurteilt. Der zweite Betei- ligte an dem Doppelmord und an der damit ver- bundenen Mord- und Verwundungsthat aus dem Celler Zuchthaus am 5. Dezember 1940 wurde vom Sondergericht Hannover wegen zweifachen Mordes in Tateinheit mit Mord- und als Ge- waltverbrechen zweimal zum Tode verurteilt. Voll- kommen entkräftet und verwildert, fand man die- sen Ausbrecher genau an dem Tage in einem Ver- steck in der Nähe von Celle auf, als man seinen zuerst gefakten Komplizen hingerichtet hatte. Bei dem tagelangen Begleiten im Freien waren dem Mörder und Ausbrecher beide Knie abgefroren. Der Angeklagte verblühte im Zuchthaus Celle ge- rade wegen mehrfachen Straßenraubs eine sechs- jährige Freiheitsstrafe.

Hannover, 31. Jan. Ein ungar Ehrenbürger einer deutschen Hochschule. Mit Genehmigung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ernannte der Rektor der Technischen Hochschule Hannover Direktor Dr. Stephan Baron von Thöffen-Bornemiza zu Anerkennung seiner Verdienste um die Technische Hoch- schule Hannover und um den ungarisch-deutschen Kulturkontakt zum Ehrenbürger. Dr. von Thöffen-Bornemiza hat an der Technischen Hoch- schule Hannover eine Stiftung in Höhe von 50 000 Mark errichtet, die dazu dienen soll, ungarischen

Studenten das Studium in Hannover zu er- möglichern.

Bernburg, 25. Jan. Die eigene Trauer- feier miterlebt. Kürzlich wurde gemeldet, daß im Reichthal in Tirol eine 78 Jahre alte Frau gestorben ist, die vor fünfzig Jahren scheiterte war und damals kurz vor ihrer Beerdigung wieder aufwachte. Ein ähnlicher Fall wird aus dem Anhaltischen Dorf Ilberstedt berichtet, wo um die gleiche Zeit, vor fünfzig Jahren, eine Frau „starb“. Die Angehörigen standen noch ein letztes Mal an der Bahre der „Verstor- benen“, um von ihr Abschied zu nehmen, als plötzlich eine Verwandte das „Zuden eines Augenblicks bei der vermeintlich Toten be- merkte. Sie machte den Gatten der „Verstor- benen“ auf ihre Wahrnehmung aufmerksam, der sofort einen Arzt kommen ließ. Nach einigen Beobachtungen und Untersuchungen rief der Arzt die Aufgebahrte gründlich ab. Die an den Fußhöhlen begonnene Massage hatte nach längeren Bemühungen den Erfolg, daß die scheinbar Tote wieder zu sich kam. Die Frau hatte im Starckrampp gelegen und, wie sie später erzählte, alles, was sie geschah, mit klarem Bewußtsein miterlebt, ohne sich jedoch rühren oder bemerkbar machen zu können. Sie erhob sich bald und überlebte nicht nur ihren Gatten, sondern war lange Zeit hindurch die älteste Frau in Ilberstedt, bis sie vor einigen Jahren im Alter von 96 Jahren starb.

Bad Wörishofen, 28. Jan. Fidel Kreuzer, einer der ersten Mitarbeiter Kneipps, gestorben. Der Ehrenbürger von Bad Wörishofen, Kur- hotels- und Badbesitzer Fidel Kreuzer, ehemaliger Zweiter Bürgermeister von Wörishofen, ist nach längerem Leiden im 78. Lebensjahr gestorben.

Die gute Bienenweide auf Straßen und Plätzen

Ein Bildwettbewerb der Reichsfachgruppe Imker

Die Bienenweideverbesserung hat in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Sie weiter auszubauen, ist aber eine zwingende Notwendigkeit, da damit gleichzeitig auch die Grundlage für den weiteren Ausbau der deut- schen Bienenwirtschaft geschaffen wird. Es gibt über- all im großdeutschen Vaterland Musterbeispiele dafür, wie man an Straßen und auf Plätzen an Bahndämmen, an Ufern von Wasserstraßen um, durch Anpflanzung von honigliefernden Bäumen und Sträuchern die Bienenweide ver- bessern oder gar eine neue Bienenweide schaffen kann. Die Reichsfachgruppe Imker hat nun über ihren Mitglieds- und Berufsreis hinaus zu einem Bildwettbewerb aufgerufen. Die Aufgabe lautet: „Die gute Bienenweide auf Straßen und Plätzen, an Bahndämmen, Ufern von Wasserstraßen und Seen.“

Jeder Einsender kann bis zu drei Bildern, das Negativ mit je zwei für die Ver- vielfältigung geeigneten Abzügen in Größe von 9x12 cm, bis zum 1. November 1941 an die Geschäftsstelle der Reichsfachgruppe Imker, Berlin W 50, Neue Ansbacher Straße 9, mit seiner genauen Anschrift einreichen. Jedem Bild ist, einseitig beschrieben, deutlich lesbar, ein kurzer erklärender Text beizufügen, der u. a.

enthalten muß: Genaue Anschrift des Ein- senders, kurze Beschreibung, deutsche und lateinische Namen der wiedergegebenen Bienen- weidepflanze, Ort der Aufnahme möglichst mit Angabe der Höhe über dem Meeresspiegel, dem Jahresdurchschnitt der Regenmenge und der Bodenart.

An Stelle von Naturaufnahmen können auch Zeichnungen über vorhandene oder ge- plante Anlagen aller Art auf diesem Gebiete, die eine besondere Förderung auch der Bienen- weide bedeuten, eingereicht werden. Solche Zeichnungen müssen übersichtlich und mit schärfer Linien, für die Vervielfältigung in der Presse geeignet, hergestellt werden. Die preisgekrönten Einreichungen gehen mit unbe- schränktem Verwendungsrecht in das Eigentum der Reichsfachgruppe Imker über. Nichtpreis- gekrönte Arbeiten gehen zurück. Die Bewertung geschieht unter Ausschluß des Rechtsweges, und das Ergebnis des Ausschreibens wird im Januar 1942 im Deutschen Imkerführer be- kanntgegeben. Es sind folgende Preise aus- gesetzt: zwei 1. Preise von je 100 RM., vier 2. Preise von je 50 RM., zehn 3. Preise von je 30 RM., zwanzig 4. Preise von je 20 RM., fünfzig 5. Preise von je 10 RM. und 100 Treft- preise von je 5 RM.

Kreuzer war seit dem Jahre 1889 einer der ersten praktischen Mitarbeiter Kneipps, und ein unentwegter, unermüdlicher Förderer der Kneippischen Heilmethode. Er hat durch sein Wirken für den Wasserkurort in hohem Maße mit zu dem großen Aufschwung und der Entwicklung Bad Wörishofen beige- tragen. Fast vier Jahrzehnte lang leitete Fidel Kreuzer den von ihm nach dem Tode Kneipps gegründeten Kurverein.

Mittelwalde (Schlesien), 26. Jan. Tiertra- gödie des Bergwinters. In der Nähe von Neiß- bach im Schneegebirge wurde an einem Abhang eine starke Rinde beobachtet, die mit großer Mühe verurteilt, das nahe Dorf zu erreichen. Als ein Neißbacher Einwohner näher heranging, sah er, daß ein Fuchs sich in den Hinterlauf der Rinde verbielen hatte. Erst durch das Herbei- eilen des Beobachters wurde der Fuchs ver- scheucht. Doch blieb er in der Nähe sitzen und äugte nach seinem Opfer aus. Nun verurteilte die Rinde, die sichtlich ihren verletzten Lauf schonte, den gegenüberliegenden Wald zu er- reichen. Da zu befürchten war, daß der hart- näckige rote Räuber der Schweifjähre seines Opfers wieder folgen werde, nahm man das frange Tier in Obhut. Ob es gelingen wird, das Tier zu erhalten, ist fraglich, da es an der einen Keule und dem Hinterlauf fürchtbar zu- gerichtet war.

Beseitigung von Bombenschäden

Berlin, 29. Jan. Der Generalbevollmächtigte für die Regelung der Bauwirtschaft hat eine Anordnung über die Beseitigung von Bomben- schäden erlassen, in der es u. a. heißt, daß es ein besonderer Wunsch des Führers sei, die von den feindlichen Fliegerangriffen betroffenen Bevölkerungsteile möglichst schnell wenigstens von den materiellen Sorgen zu befreien, die diese Angriffe verursachen. Der Generalbevoll- mächtigte überträgt daher die Leitung aller Sofortmaßnahmen zur Beseitigung der durch Fliegerangriffe eingetretenen Bomben- und Brandschäden den Bürgermeistern, Ober- bürgermeistern und Landräten. Schäden, die in kurzer Zeit behoben werden können, sind un- züglich zu beseitigen. Die Bauarbeiten dafür gelten als vordringlich und rangieren nach vor- den als kriegswichtig anerkannten und in die Dringlichkeitslisten aufgenommenen Bauvor- haben. Besonders wichtig ist die Bestimmung, daß zur sofortigen Beseitigung von Flieger- schäden Bauarbeiter, Baubetriebe und Bau- geräte von anderen Bauarbeiten, die in der Nähe der Schadenstelle liegen, wegezogen und bei der Schadenstelle eingesetzt werden dürfen. Dabei dürfen auch Baustoffe benutzt werden, die auf einer nahegelegenen Baustelle vorhanden sind. Bei Totalschäden an den Wohn- gebäuden sind dagegen nur solche Maßnahmen einzuleiten, die erforderlich sind, um Gefahr für Leib und Leben der Bewohner und eine Ge- fährdung der Umgebung abzuwenden. Die neue Regelung besteht sich zwar in erster Linie auf die Instandsetzung beschädigter Wohnungen, ist aber sinngemäß auch auf gewerbliche und industrielle Betriebe anzuwenden, bei denen nur ein geringfügiger Schaden angerichtet worden ist.

Dolksvertreter hingerichtet

Berlin, 29. Jan. Der vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode und zu dauern- dem Ehrverlust verurteilte Arthur Zonckel ist aus Surben ist heute morgen hingerichtet wor- den. — Der Verurteilte hat aus Gewinnlust im Herbst 1938 einem fremden Nachrichtendienst Staatsgeheimnisse verraten.

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksalsroman aus unserer großen Zeit von Erika Wille

Urheberrechtsschutz: Deutscher Romanverlag vormals E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

„Ach schon manchen Klatsch, der hinter ihrer großen Gestalt herweht und nicht unbegründet zu sein scheint. Ulrike soll erst nach vielen Stürmen ihren Beruf zur Schwester erkannt haben.“

Einen Moment ist Martin Görn betroffen von dem Blick der blaugrauen Augen, der ihn ruhig abwägend betrachtet, dann ist er weiter nichts als Arzt, der seine Pflicht zu erfüllen hat. Aber er muß einsehen, daß sie in allem, was sie tut, geistig ist. Als er mit ihr von Bett zu Bett geht, staunt er über diese Frau, die doch mindestens seit 24 Stunden auf den Beinen ist und auch nicht den kleinsten Schimmer von Müdigkeit zeigt.

„Wir haben einen Fall zur Amputation, der ist wohl das Wichtigste, das heißt — eigent- lich zwei — aber ich denke, den Zweiten be- kommen wir so durch. Sehen Sie sich den Ver- wundeten bitte an, Herr Doktor.“

Martin Görn merkt verwundert, daß die Stimme der Schwester leise schwankt, aber er ärgert sich im nächsten Augenblick ein wenig über den Spott, der ihr durch die Anrede „Herr Doktor“ durchflingt. Gewiß — er ist noch jung, aber das ist doch kein Grund für die Schwester, so überheblich zu sein!

Doppelt angestrengt steht er deshalb gleich darauf neben Christof Holthausens Lager. Er will der Schwester Ulrike beweisen, daß sie nicht über ihn zu lächeln braucht. Sorgsam löst er die Binden, die die Wunde bedecken und sieht erschreckt die Verwundung, die der Granatplitter hinterlassen hat.

„Wie hoch ist das Fieber? Hat er Tetanus?“ „Natürlich. Das Fieber wechselt, die Um- ladung war wohl etwas anstrengend. Herr Doktor —“ Diesmal klingt kein Spott in Ul- rikes Stimme, aber ihre Augen blitzen hart.

„Wir müssen diesem Mann, grade diesem Mann das Bein erhalten. Er steht mir nahe.“

Das kommt fast ohne Abkist heraus und Schwester Ulrike wischt das Wort mit einer kurzen Handbewegung förmlich aus Martins Gedächtnis. Was geht es diesen jungen Medi- ziner an, was ihr der Verwundete bedeutet?

Schwester Ulrike kennt den Oberarzt, der sachlich und genau den richtigen Weg geht, um ein Menschenleben zu erhalten — und sie ist Schwester genug, um zu wissen, daß sie mit Christof Holthausens Leben spielt, wenn sie ihm das Bein erhalten will. Sie braucht Hilfe bei diesem Versuch, und dieser junge Arzt steht ganz genau so aus, als schaffe er, was er will.

Schwester Ulrike weiß, was hinter solch hoher Stirn, wie sie Martin Görn hat, oft für Willen und Willen steht.

Sie hat sich nicht geirrt. Martin Görn schweigt, aber er beginnt mit einer Unter- suchung des Verwundeten, die der erfahrenen Schwester Achtung abringt. Hier ist Christof Holthausen in sicherer Hand.

Und als Martin endlich fertig ist, und einige Anweisungen gibt, da weiß sie, das Martin den Kampf um Christof Holthausen aufgenommen hat.

Während sie den Verwundeten mit Hilfe einer anderen Schwester fertig macht, um ihn in den Operationsaal hinüberzubringen, steht Martin Görn vor dem Oberarzt und erstattet Rapport. Als erstes wird der Oberarzt die nötige Amputation ausführen, und dann er- wartet ihn eine lange Reihe weiterer schwerer Fälle.

Doch Martin Görn ist noch nicht fertig, als er alles berichtet hat: „Herr Oberarzt, da ist ein Hauptmann mitgekomen, der auch ampu- tiert werden möchte. Ich habe den Mann unter- sucht und bin der Überzeugung, daß er viel- leicht zu retten ist. Möllen Herr Oberarzt mir den Fall übertragen.“

Der Arzt sieht Martin zweifelnd an.

„Schwester Ulrike will assistieren und die Pflege übernehmen.“

„Gut! Folgen Sie, was Sie können. Ich komme nachher herüber und sehe mir den Fall an, vorher wird nichts getan. Und wenn Sie pagen, Mann, der Teufel holt Sie, und Ihre Karriere können Sie an den Nagel hängen. Ein

Menschenleben ist keine Kleinigkeit.“

Doch trotz seiner Barikade weiß der Arzt, daß er sich auf diesen Görn verlassen wird.

Nun beginnt ein jäher Kampf um Christof Holthausen. Das Fieber steigt und Blutver- giftung droht. Der wunde Mann wirrt sich in Qualen, die kaum zu ertragen sind. Er kommt nur sekundenweise zu Bewußtsein, denn Mor- phium hält ihn gnädig umfassen, aber die Augenblicke, die ihn wach sein lassen, sind kaum zu ertragen für ihn.

Dann hält er die Hände der Schwester und preßt sie frampfhaft. Schwester Ulrike verliert auch nicht ein einzigesmal die Siegeszuversicht, mag der Oberarzt auch noch so sorgenvoll am Lager stehen, mag Martin Görn mehr als ein- mal verzweifeln. Sie gibt Christof Holthausen nicht her. Sie lebt nur noch für ihn, für ihre Zukunft.

Inzwischen kommt Martin Görn erst zum Bewußtsein, wer es ist, den er bettet. Er hat sich anfangs gar nicht darum gekümmert, wie der leidende Offizier heißt, bis ihm eine andere Schwester eine Tabelle für den Kranken bringt. Und auf dem Kopf der Tabelle steht sauber und ordentlich:

„Christof Holthausen, Hauptmann der Infan- terie, wohnhaft in Seehelm, Appenland.“

Um Martin Görn dreht es sich, eine Sekunde lang wird es ihm schwarz vor den Augen. Das ganze kleine weiße Krankenzimmer schwankt und verliert die Konturen, dann taucht langsam das Bett wieder vor seinen Augen auf und die Schwester, die davor steht und dem Verwun- deten Eismischläge macht.

Jetzt wendet sie ein schneeweißes Gesicht, in dem die Augen unheimlich starren.

„Das Fieber steigt weiter — und, sehen Sie —“, ihre Hand zeigt auf den Schwermun- deten.

Stumm wendet sich Martin Görn um und verläßt den Raum. Hier muß der Oberarzt entscheiden, er selber traut es sich jetzt nicht mehr zu.

Sabines Mann! Und sein Leben liegt in seiner Hand.

Einen Augenblick durchzuckt es ihn wild: wenn Christof Holthausen stirbt, ist Sabine frei! Frei für ihn!

Und wenn er als Krüppel am Leben bleibt

— wird er dann die junge Frau an sich gefesselt wissen wollen? Wird er sie dann nicht her- geben — einem anderen, jungen, gesunden Mann überlassen, der sie liebt und den sie liebt?

Martin Görn glaubt zuversichtlich, daß Sa- bine ihn liebt, sie muß es ja einfach! Er weiß, daß es schon je und je so war, und diese Ehe nur eine Flucht ist.

Mitten auf dem Gang macht Martin Görn halt. Mit einem Male fällt alles von ihm ab, was er eben noch dachte und hoffte: Christof Holthausen muß durchkommen! Nur von dem gefunden Menschen kann er Sabine fordern.

Jäh ringt Martin Görn mit dem Tod.

Aber dann kommt der Oberarzt und besichtigt mit harter Stimme:

„Sofort fertigmachen zur Amputation, wenn wir überhaupt den Mann noch retten wollen.“

Martin Görn schweigt.

Doch Schwester Ulrike fährt auf:

„Sie dürfen ihn nicht ohne seine Einwilli- gung amputieren — und er ist nicht imstande, sie zu geben.“

„Schwester Ulrike — aber Schwester Ulrike! Sie wissen doch um was es hier geht. Und da keine Verwandten da sind, die wir fragen können —“

„Hauptmann Holthausen hat eine Frau, sie wohnt ganz in der Nähe.“

Tonlos klingt Martin Görns Stimme.

„Mann! Und das sagen Sie erst jetzt?“

Der Oberarzt weiß nicht mehr, was er sagen soll. Was wird denn hier gespielt? Weshalb steht die Schwester da und sieht aus, als wolle sie umfallen — nein — wie eine Wahnsinnige steht sie aus. Und weshalb kommt der junge Arzt erst jetzt damit heraus, daß der Patient eine Frau hat? Die hätte man doch schon längst benachrichtigen müssen. Irgend etwas scheint hier nicht zu stimmen.

„Sabine — — soll — entscheiden.“ Heiser und fast ohne Klang und doch schneidend deutlich kommt eine Stimme vom Bett her.

Der Oberarzt, Martin Görn und Schwester Ulrike fahren herum.

Christof Holthausen liegt mit aufgerissenen Augen in seinen Binden — er ist bei Bewußt- sein. Wie lange schon? Was hat er alles gehört?

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Büren, Freitag, den 31. Januar 1941

Eine gefährliche Sache

„Erbchaft von dreitausend Mark? Das ist mir gefallen! Was fängst du nun mit dem Geld an, Otto?“

Otto tat so, als habe sein Freund Ludwig eine vollkommen belanglose Frage gestellt: „Was ist damit anfangen? hm... Zunächst...“

„Zunächst hast du deinen Jaster auf die Sparfasse gebracht, selbstverständlich!“

„Wie so selbstverständlich?“ Otto steckte sich eine Zigarette an und die Hände in die Hosentaschen. „Was soll das Geld auf der Sparfasse? Sieh mal, Ludwig, man weiß doch in Kriegsjahren nie, was der nächste Tag bringt. Ein paar Groschen Bargeld muß man schon im Hause haben...“

„Du machst wohl Witze, Otto? Dreitausend Mark? Das ist ja ein ganzes Jahresgehalt! Und das nennst du ein paar Groschen? Du bist ja ein Geldhamster!“

„Bitte sehr, keine Beleidigung! Wer hamstert hier denn? Ich kann mit meiner Erbchaft anfangen, was ich will!“

„Ohne Zweifel! Aber du fängst ja mit ihr gar nichts an! Du legst das Geld einfach unter Kopfkissen, weil... Hast es ja selbst gesagt, weil dir vor lauter Schwülens Fragezeichen über das, was in Kriegsjahren der nächste Tag bringen könnte, der Hosenboden durchhängt! Also hamstert du Geld! Eine gefährliche Sache, Otto! Das Geld gehört auf Sparfasse oder Bank, dorthin, wo es durch seinen Runderhumpelwert der Allgemeinheit nützlich ist. Wer das vergißt und nur an seinen eigenen wackligen Geldsack denkt, dem kann so ziemlich genau gesagt werden, was für ihn der nächste Tag bringt: Kitzchen! Und die Erbchaft geht obendrein flöten, denn gehamstertes Geld wird eingezogen!“

Beförderung. Der Feldwebel Hans Jante, Sohn der Wwe. Jante, Hoppenberg, wurde zum Leutnant befördert. Unfern Glückwunsch!

Sebaverlicher Unglücksfall. Als sich am gestrigen Morgen der Arbeiter G. zur Arbeit begeben wollte, rutschte er auf den noch auf einem Bürgersteig vorhandenen Eischollen aus und zerbrach ein Bein. Aus diesem Unfall ersieht man, wie wichtig eine gute Säuberung der Bürgersteige ist. Mancher Anlieger bedenkt nicht, daß er unter Umständen für solche Unglücksfälle haftbar gemacht werden kann und die entstehenden Kosten tragen muß. Vielleicht wird der Anlieger versuchen, geltend zu machen, daß die Entfernung der Eischollen noch nicht möglich gewesen sei. Diese Einwendung wird aber keine feste Grundlage haben, da es fast allen anderen Straßenanliegern möglich war, schon vor mehreren Tagen Schnee und Eischbildungen von den Bürgersteigen zu beseitigen. Nebenbei darf nicht außer acht gelassen werden, daß der Reinigungspflichtige die Gesundheit seines Mitmenschen durch seine Nachlässigkeit geschädigt und für den Staat eine Arbeitskraft ausgeschaltet hat. An dieser Stelle sei auch die Notwendigkeit der Offenhaltung der Straßenrinnen und das verbotswidrige Wasserausgüssen während der Frostzeit erwähnt.

Zum 50jährigen Jubiläum des SGV. Die Arbeit des Sauerländischen Gebirgs-Vereins hat nicht nur die Anerkennung der Heimatfreunde und der Freunde der Bergwelt und des Wanderns gefunden. Auch die Partei hat dem Verein ihre Anerkennung verleiht; denn die Bestrebungen des SGV. bedeuten Arbeit an der Gefunderhaltung des deutschen Volkes. Sie fördern den Gemeinschaftssinn und geben der Freizeit ideellen Inhalt. Deshalb bleiben auch

Unsere Jugend vor der Berufswahl

Ich will Bauer werden

Für die Landjugend scheint die Durchführung der Abicht, Bauer zu werden, ziemlich einfach. wenigstens betrachten das viele der Eltern oder der sonstigen Erziehungsberechtigten in der Stadt so. Aber es leuchtet ein, daß auch der Nachwuchs des Landvolkes aus den eigenen Reihen nur durch eine regelrechte Lehre die angestrebte Berufstätigkeit erlangen kann. Für den künftigen Jungen, der in der Landarbeit eine Lebensaufgabe finden soll, liegt nun die Frage am nächsten: Wie wird man eigentlich Bauer?

Der Reichsnährstand hat den Aufgaben der Berufserziehung in der Landwirtschaft durch seine Ausbildungsordnung erst die rechte Lösung gegeben. Durch sie sind klare Berufsziele geschaffen worden, mehr noch — die Landarbeit hat endlich ihre Anerkennung als Facharbeit gefunden. Wer Bauer werden will, muß Gesundheit, Kraft und Arbeitsfreudigkeit mitbringen. Für jeden Jungen führt der Ausbildungsweg über die Landarbeitslehre. Das gilt grundsätzlich für alle landwirtschaftlichen Berufe — ganz gleich, ob der Lehrling später einmal als Landarbeiter, als Bauer, als Schäfer, als landwirtschaftlicher Rechnungsführer und Buchführer usw. tätig sein will. Die Grundlehre schafft und sichert die Grundbegriffe der bäuerlichen Aufgabe und ermöglicht es, den Kreis des bäuerlichen Lebens kennen zu lernen. Die Landarbeitslehre dauert in der Regel zwei Jahre; sie wird durch den Besuch der landwirtschaftlichen Berufsschule ergänzt. Große Aufmerksamkeit schenkt der Reichsnährstand der Aufgabe, geeignete Lehrstellen auszuwählen, die durch die Kreisbauernschaften und die Berufsberatungstellen der Arbeitsämter nachgewiesen werden. Nach zweijähriger Lehre — der Lehrling soll dann wenigstens 16 Jahre alt sein — erfolgt die Zulassung zur Landarbeitsprüfung, nach deren erfolgreicher Ablegung aus dem Lehrling der Landarbeitsgehilfe wird. Nun trennen sich die Ausbildungswege in den verschiedenen landwirtschaftlichen Berufen; denn jetzt schließt sich die jeweilige Sonderlehre an. Wer

Landarbeiter werden will, vollendet erst die ebenfalls auf zwei Jahre bemessene Landarbeitsgehilfszeit. Danach erhält er den Landarbeitsgehilfsbrief, der ihn als landwirtschaftlichen Facharbeiter bestätigt. Wenn in der Stadt hier und da noch der Eindruck besteht, die Freude der Jugend an technischer Betätigung unerfüllt, dann berichtigt ihn ja wohl der Hinweis auf die Entwicklung und Verbreitung der Landmaschinen, die sich zudem ständig neue Einsatzmöglichkeiten, neue Aufgabengebiete erschließen. Gerade der technisch interessierte Junge, der mit Maschinen und Geräten umzugehen lernt, wird als Landarbeiter ein großes Betätigungsfeld finden, ja, er wird stets ein gesuchter und geschätzter Mitarbeiter im landwirtschaftlichen Betrieb sein. Dementsprechend bieten sich ihm gute Entwicklungsmöglichkeiten. Es ist wahrhaftig keine leere Redensart, wenn da gesagt wird, der Landarbeiter sei in der Lage, sich emporzuarbeiten und als Bauer oder als Landwirt auf eigenem Grund und Boden die schöne, große und befriedigende Lebensaufgabe zu finden.

Wer Landwirt und Bauer werden will, wird zweifachweise nach der Landarbeitsprüfung als Landarbeitsgehilfe die zweijährige Landarbeitslehre bei einem anerkannten Lehrherrn durchlaufen. Während dieser Lehrzeit kann der Pflichtschulbesuch der Landwirtschaftsschule in den zwei Winterhalbjahren erfolgen. Die Lehrzeit wird durch die Landarbeitsprüfung abgeschlossen. Wer diese bestanden hat, kann als Landwirt oder Bauer tätig sein. Unter der großen Zahl von Neubauern wiederum, die im Zuge der vom Reichsbauernführer geleiteten Neubildung deutschen Bauerntums auf eigenem Hofe schaffen, befindet sich ein stattlicher Anteil von Männern, die sich als Landarbeiter hervorragen bewährt haben. Bei der Auswahl des richtigen Mannes für die künftige im Wachsen begriffene Anlage von Neubauernstellen entscheiden heute nicht mehr Besitz- oder Vermögensverhältnisse — ausschlaggebend sind vielmehr Leistung und Bauernfähigkeit. Wie selten bieten sich in anderen Berufen gleich wertvolle Möglichkeiten!

die Parteistellen anerkennend auf das zurück, was der Verein bis heute geleistet hat. **Erweiterte Eintritt für Schwerbehinderte.** Von der Nationalsozialistischen Kriegsoffiziersverwaltung wird uns mitgeteilt, daß nunmehr die Ausweise für die Eintrittsermächtigung für kulturelle Veranstaltungen auf Grund der ministeriellen Verfügungen ausgestellt werden. Schwerbehinderte können diesen Ausweis bei der Kreisstelle beantragen.

Fernpredigten mit Spanien. Der Fernpredigten mit Spanien (auch den Balearen, Ceuta, Melilla und den Kanarischen Inseln) wird vom 1. Februar 1941 an über die Funkverbindung Berlin-Madrid von 11-22 Uhr deutsche Sommerzeit abgewandelt. Für Monats- und Wochenpredigten wird während der gesprächreichen Stunden die doppelte Gebühr erhoben, worüber das Fernamt Berlin Auskunft gibt.

Postdienst mit Luxemburg. Jetzt sind zwischen Luxemburg und dem neutralen Ausland, auch den besetzten Gebieten, in beiden Richtungen gewöhnliche und eingeschriebene Briefchen bis 1 kg zu den Gebühren und Versandvorschriften des Weltpostvereins zugelassen. Diese Briefchen werden wie die übrigen Auslandsbriefsendungen nach und aus Luxemburg den zuständigen Auslandsbriefpoststellen zur Prüfung zugeführt.

Fernpredigten mit den Niederlanden. Der mit den Niederlanden wieder ausgenommene öffentliche Fernpredigten schließt auf deutscher Seite die deutschen Ostgebiete, das Protektorat, Böhmen und Mähren und das Generalgouvernement, ferner Luxemburg, das Elsass und auch Lothringen ein.

Neu erschienene deutsche Marken für Briefmarken. Nach der kürzlich erfolgten Veröffentlichung im Amtsblatt der Deutschen Reichs-

post hat die Reichspost für Sammlermarken die Verteilung der Einzelblätter mit den deutschen Marken einstellt. In Zukunft fällt den Sammlerorganisationen die Aufgabe zu, die deutschen Sammler mit den neuen Briefmarken zu versorgen. Wie der Reichsbund der Philatelisten mitteilt, hat er eine über das ganze Reichsgebiet verteilte Einzelblätter ordnungsgemäß zu versorgen, einen „Sammlerdienst“ gegründet, der die Aufgabe hat, den deutschen Briefmarkensammlern regelmäßig die Neuerwerbungen zu beschaffen. Die Marken werden zum amtlichen Verkaufspreis abgegeben und der „Sammlerdienst“ ist der Deutschen Reichspost für die ordnungsmäßige Verteilung verantwortlich. Die Verteilung der deutschen Briefmarkensammler vom „Sammlerdienst“ Berlin-Lichterfelde-West, Sortenliste Nr. 15.

1649 929 Ehestandsdarlehen. Seit Einführung des Gesetzes zur Förderung der Ehehehlungen wurden bis September 1940 insgesamt 1649 929 Ehestandsdarlehen ausbezahlt und 1592 950 Darlehensviertel für lebend geborene Kinder erlassen.

Sozialausgleichsabgabe jüdischer Arbeitnehmer

Vom Finanzamt Paderborn wird uns geschrieben:

Auf Grund der Verordnung über die Erhebung einer Sozialausgleichsabgabe von jüdischen Arbeitnehmern vom 24. Dezember 1940

werden seit dem letzten zum 1. April 1941 ein neues Ausweis.

Erstmädchen

gekauft.
Heinr. Lange, Bäckerei und
Konditorei, Fürstentum (Rts. Büren/Welt.)



Karl Krause, frisch und jung
an Jahren,
im Leben doch nicht unerfahren —
bestrebt, sich restlos einzusetzen —
er wußte seine Braut zu schätzen!
Nach vielen Küßen, vielen Schwüren,
erschien der Tag, sie heimzuführen.
Das Lenchen, seine Auswählte! —
Die Zeitung kündete: „Vermählte...“

Was sich im Familientag
Freudiges ereignet mag,
tut man gern mit gutem Grund
durch die Heimatzeitung kund!

(RSt. I S. 1666) haben die im Deutschen Reich anfallenden jüdischen Arbeitnehmer eine Sozialausgleichsabgabe als Zuschlag zur Einkommensteuer (Kohnsteuer) zu entrichten. Von dem Einkommen aus nichtselbstständiger Arbeit wird die Abgabe durch Abzug vom Arbeitslohn erhoben. Der Arbeitgeber hat sie erstmalig von dem Arbeitslohn einzubehalten, der für einen Lohnzahlungszeitraum gezahlt wird, der nach dem 31. Dezember 1940 endet. Die Sozialausgleichsabgabe der jüdischen Arbeitnehmer von sonstigen (insbesondere von einmaligen) Bezügen wird erstmalig von Bezügen erhoben, die dem Steuerpflichtigen nach dem 31. Dezember 1940 zufließen. Die Höhe der Sozialausgleichsabgabe einschließlich der Lohnsteuer bemisst sich nach dem vom Reichsminister der Finanzen herausgegebenen Lohnsteuertabellen für polnische Arbeitnehmer. Die Tabellen sind mit dem Rundbrief des Reichsministers der Finanzen vom 10. August 1940, der die Bestimmungen über die Erhebung der Sozialausgleichsabgabe näher erläutert, im Reichssteuerblatt 1940 S. 738 abgedruckt. Sie können auch bei der Reichsdruckerei (Verlagsabteilung), Berlin SW 68, Alte Jacobstraße 106, käuflich erworben werden.

Kreis Büren und Nachbarfreise

Kreis Büren. 30. Jan. Der Bauer hält Vieh. Soeben werden die Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1939 veröffentlicht. Aus ihnen ergibt sich, daß die stärkste Rindviehhaltung die Bauern von 2-5 Hektar aufweisen. Je größer dann der Betrieb wird, desto mehr geht die Viehhaltung zurück. Schon die großbäuerlichen Betriebe haben 10-12 v. H. weniger Rindvieh als die mittelbäuerlichen — natürlich im Durchschnitt und auf eine bestimmte Fläche gerechnet. Noch tiefer sinkt der Viehstand in den landwirtschaftlichen Großbetrieben von 1000 Hektar und mehr. Sie haben nur eine Viehhaltung von einem Fünftel der Mittelbauern! In diesem Zusammenhang taucht die Erinnerung an die Rede des Reichsmarschalls vom Jahre 1939 auf, in der er den landwirtschaftlichen Großbetrieben im Interesse einer vermehrten Milch- und Fettgewinnung die Pflicht zu erhöhter Viehhaltung vor Augen rückt. Freilich darf darüber auch die andere Seite der Medaille nicht übersehen werden: daß nämlich die Großbetriebe die eigentlichen Überflüsse an Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben liefern, während es in der Natur der auf Viehhaltung eingesetzten bäuerlichen Wirtschaft liegt, daß mindestens ebensolche für den Futterertrag als für den Verkauf geerntet wird. Viehwirtschaft ist interessant, daß an der Pferdezucht ebenfalls die bäuerlichen Betriebsgrößen zwischen 5 und 100 Hektar vorzüglich beteiligt sind. Das gilt auch für die Schweinezucht, obwohl hier eine wesentliche Verbreiterung in der Zahl der Schweinehalter gegenüber anderen Viehhaltungen vorliegt.

Meerhof. 30. Jan. Vom Standesamt. Im vergangenen Jahre wurden 17 Geburten, 6 Eheschließungen und 14 Sterbefälle beurkundet.

Deisteriden. 29. Jan. Rabiate Polen festgenommen. Die bei dem Bauer M. untergebrachten Zivilpolen wurden vor einigen Tagen gegen ihren Arbeitgeber täuschend und verkleidet. Sie wurden von der Polizei festgenommen und dem Gericht vorgeführt.

Aus der Reihe der Toten

Bewer: Wwe. Elisabeth Jordan geb. Lüthje 79 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (z. Z. abwesend); Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: (Emil Reuber) i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; für den heimatischen u. Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. — Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns Lippstadt. (Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Das Pflichtjahr, eine Lernzeit für das Leben

Ein Wort an die Mütter der Pflichtjahrmädel

Wieder stehen viele 14jährige Mädel vor ihrer Schulentlassung und damit vor dem Eintritt in das Pflichtjahr. Sie wollen ihren Ehrendienst am deutschen Volk beginnen und zwar für ein Jahr entweder in der Stadt in einem kinderreichen Haushalt oder auf dem Lande.

Die Mutter, die so klug war, ihr Kind schon im Elternhaus zu Körperpflege, Sauberkeit und Abhärtung zu erziehen, zu Disziplin, Pünktlichkeit und zum richtigen Selbstenwollen, die es vor allem aber auch schon früh manche leichte Hausarbeiten tun ließ, hat gut daran getan. Ihre Tochter ist nun vorbereitet und wird sich schnell im neuen Haushalt einleben und das rechte Vertrauen zu der Hausfrau finden.

Das Mädel muß auch während des Pflichtjahres von seinen Eltern immer wieder in seiner Pflichterfüllung bestärkt werden. Hier hapert es nun leider manchmal an der richtigen Einstellung der Mutter zum Pflichtjahr. Es ist falsch, wenn sie meint, die vierzehnjährige müsse nun eine Hausgehilfin ersetzen. Die Mädel sind in den meisten Fällen begeistert von der Arbeit, und es ist besonders bedauerlich, wenn durch falsche Beurteilung der Eltern ein Stellenwechsel kommt. Wer ohne besonders triftige Gründe eine Stelle verläßt, kann die bereits abgeleitete Zeit nicht auf das Pflichtjahr angerechnet bekommen. Die Haushalte, in denen die Pflichtjahrmädel Aufnahme finden, werden zuvor von den Vertrauensfrauen des Deutschen Frauenwerkes und des Reichsnährstandes sorgfältig auf ihre Eignung überprüft. Das Arbeitsamt ist somit an Hand der Unterlagen über die Haushalte und über die Mädel in der Lage, eine individuelle Vermittlung der Schul-

entlassenen vorzunehmen. Es wird im Laufe des Jahres dafür gesorgt, daß die Mädel gut behandelt werden und daß sie körperlich nicht überanstrengt werden. Neben der häuslichen Arbeit müssen sie einmal in der Woche die Berufsschule und den BDM besuchen.

Von nicht zu unterschätzendem Wert ist die hauswirtschaftliche Erziehung des Pflichtjahrmädels. Erstmals wird es mit dem ganzen Pflichtkreis einer Hausfrau bekannt gemacht. Damit dies mit der notwendigen Gründlichkeit geschehen kann, darf es während dieser Zeit nicht an irgendwelchen kaufmännischen oder gewerblichen Kursen teilnehmen. Jede Mutter mühte sich, daß ihre Tochter schon so früh mit den vielseitigen hauswirtschaftlichen Kenntnissen vertraut gemacht wird, daß sie erfährt, wie die Hausfrau sich ständig umstellen und die Anforderungen der Zeit beachten muß.

Pünktlichkeit, Ordnung, Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue sind im fremden Haushalt leichter anzuerkennen als im eigenen. Zu leicht drückt die Mutter immer wieder ein Auge zu. Den Haushalt der Eltern kennt das Mädel, aber im fremden lernt sie ganz anders, nicht Vergleiche, erkennt das Bessere und nimmt es in sich auf.

Das Pflichtjahr ist für die vierzehnjährigen keine verlorene Zeit. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es den Mädeln durchschnittlich vorzüglich bekommen ist. Sie kamen fast ausschließlich gefragte und mit Selbstvertrauen auf die eigene Kraft zurück, die sie gebrauchen für eine erfolgreiche Berufslaufbahn, die nun vor ihnen steht.

Knoblauch-Beeren
„Immer jünger“
machen froh und frisch!
Sie enthalten alle wirksamen Bestandteile des reinen unverfälschten Knoblauchs in leicht löslicher, gut verdaulicher Form.
Vorbeugend gegen:
Arterienverkalkung
hohen Blutdruck, Magen-, Darmstörungen, Alterserscheinungen, Stoffwechselbeschwerden, Geschmacks- und geruchfrei.
Monatspackung 1.—
Achten Sie auf die grün-weiße Packung!
Apotheke Th. Ostermann
Fach-Drog. Fr. Steltmann

Familie Husting ist überglücklich
sie hat auch Grund dazu, denn der wochenlang „ganzes Familienquellende Husten“ ist wie weggeblasen. Husta-Glycin half in wenigen Tagen. Husta-Glycin löst den hartnäckigen Husten und beugt Erkältungskrankheiten vor. FL. nur RM 1.—
Drog. Steinhilber, Bertholdstr.

Am 1. Februar
beginnt für alle Kaufleute und Gewerbetreibende, welche direkt an die Verbraucher liefern, die Pflicht zur Preisauszeichnung aller Waren im Schaufenster und in den Läden für die schnelle und praktische Anfertigung dieser Preisschildchen eignen sich am besten
Preisauszeichnungs-Stempel
Wir empfehlen dieselben in Zifferngröße von 5 und 18 mm in bester Ausführung und nehmen Bestellungen gern entgegen
Geschäftsstelle der „B. Z.“
Bei An- und Verkäufen
hilft sicher und schnell eine Anzeige in der „Bürener Zeitung“.

Wäre das...
— man könnte...
sei, ein Dram...
werfung Fran...
ipäter im Fil...
Film und Lite...
bedürfen, um...
Gehehens was...
lassen. Aber d...
auch eine Gef...
lich Konstruier...
tarischen. Na...
Kriegsfilme wi...
Dokumentarfil...
Frontkämpfer...
stellung auslö...
Hierin liegt...
zugleich für je...
des Seeres de...
„Sieg im West...
braucht das Ge...
hineingetragen...
weil der Bild...
Kampffaktionen...
traute, wenn...
der Granaten...
echt das Häm...
raffende Boru...
find auch die...
Staub und L...
Trümmer verm...
kolonnen, die...
tuppen der B...
lingsstarren de...
So wie es...
taufendfältiges...
Film feiert...
— und Seine ge...
Dedung gegen...
beziehung ih...
ertönen ließ...
verlassener Ge...
marschiert, die...
und Transparen...
doch diese Stä...
jüdische Länd...
und in den Q...
Das jüdische...
diesem Film...
Rahmen der...
Begegnung m...
Welten erleben...
Geleht des Mo...
Das große An...
10. Mai 194...
Anfang, Maria...
und Geschühe...
schuß hin in...
Einmarsch ein...
durch Holland...
großen britisch...
Strände von...
Fländern, um...
der großen Fra...
mit dem Stur...
Bilder von H...
Chemin des D...
vollst, was...
weisen hat...
des brennenden...
fronten tracher...
geht der Born...
wärtstrieden...
nahmen des F...
marsches auf...
Brennen zu...
erfolgt die Be...
Stabes mit de...
delegation...
die Waffenruh...
Land.
Alle Städte...
Freude, die...
Sommermonat...
Leinwand nod...
finden. Heima...
gemeinsam, w...
mühten. Vor...
entsteht ein M...
jener operativ...
die Großmacht...
Wochen vollst...
darin aber li...
des Films, d...
Fronten beide

haben die im Deutschen Reich
als Arbeiter eine Sozial-
als Zuschlag zur Einkommen-
zu entrichten. Von den Ein-
selbständiger Arbeit wird die
von dem Arbeitslohn erhoben.
er hat sie erstmalig von dem
behalten, der für einen Lohn-
gezahlt wird, der nach dem
endet. Die Sozialausgleichs-
Arbeitnehmer von sonstigen
einmaligen) Bezügen wird
erhöhen, die dem Steuer-
31. Dezember 1940 zufließen.
zialabgabe einschließlich der
sich nach den vom Reichs-
nen herausgegebenen Lohn-
polnische Arbeitnehmer. Die
dem Runderlaß des Reichs-
zen vom 10. August 1940, der
über die Erhebung der So-
näher erläutert, im Reichs-
738 abgedruckt. Sie können
druckerei (Verlagsabteilung),
Alte Jacobstraße 108, käuflich

und Nachbarkreise

30. Jan. Der Bauer hält
den die Ergebnisse der land-
triebszählung von 1939 ver-
hen ergibt sich, daß die
haltung die Bauern
aufweisen. Je größer dann
desto mehr geht die Viehhal-
tung die großbäuerlichen Be-
2 v. H. weniger Rindvieh als
ne natürlich im Durch-
e bestimmte Fläche gerechnet.
der Viehhaltung in den land-
betrieben von 1000 Hektar
haben nur eine Viehhaltung
der Mittelbauern! In die-
taucht die Erinnerung an
smarischalls vom Jahre 1939
landwirtschaftlichen Großbe-
se einer vermehrten Milch-
die Pflicht zu erhöhter
Lugen rückt. Freilich darf
andere Seite der Medaille
den: daß nämlich die Groß-
lichen Heubereitungen an Ge-
und Zuderrücken ließen, wäh-
tur der auf Viehzucht einzo-
Wirtschaft liegt, daß min-
für den Futtertrug als für
et wird. Viehwirtschaftliche
an der Forderung zu
erlichen Betriebsgrößen un-
klar vorzüglich beteiligt sind.
die Schweinezucht, obwohl
Verbreitung in der Zahl
gegenüber anderen Vieh-

an Vom Standesamt. Im
wurden 17 Geburten, 6 Ehe-
Sterbefälle beurkundet.

Jan. Kabiato Polen feiert
bei dem Bauer M. unter-
ten wurden vor einigen
Arbeitgeber fällig und ver-
urden von der Polizei fest-
in Gericht vorgeführt.

Reihe der Toten

Abeth Jordan geb. Lüther

Reuber, Lippstadt (z. Zi-
eter: Otto Birkle, Büren.
olitik und Unterhaltung: (Emil
Anton Hans Meyer, Lippstadt;
n. Anzeigenteil: Otto Birkle,
Druck: C. Jos. Laumanns
Lippstadt.
Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)



amilie Hustig ist überglücklich
hat auch Grund dazu, denn der
chenlang die ganze Familie quä-
de Husten ist wie weggebl-
Husta-Glycin half in wenigen
en. Husta-Glycin löst den hart-
igen Husten und beugt Erköl-
krankheiten vor. Fl. nur RM 1.
g Steitmann, Bartholdstr.

Anzeigen werben!

Februar

nd Gewerbetreibende.
ber liern, die Pflicht
en im Schaufenster und
und praktische Anler-
eignen sich am besten

ngs-Stempel

stengröße von 5 und
nehmen Bestellungen

der „B. Z.“

laufen

chnell eine Anzeige in der
ung“.

„Sieg im Westen“

Zum Dokumentarfilm des Oberkommandos der Wehrmacht

Wäre das Wortchen „Dokumentarfilm“ nicht,
— man könnte zweifeln, ob es nicht vermessen
sei, ein Drama wie die militärische Nieder-
werfung Frankreichs bereits einige Monate
später im Film festhalten zu wollen. Bühne,
Film und Literatur pflegen des Abstands zu
bedürfen, um die Verarbeitung so großen
Geschehens wahrhaftig fruchtbar werden zu
lassen. Aber dieser Abstand birgt für den Film
auch eine Gefahr: die des unechten, nachträg-
lich konstruierten. Das Fehlen des Dokumen-
tarischen. Nichts aber kann gerade für einen
Kriegsfilm wichtiger sein, als gerade dieses
Dokumentarische, Wahrheitsgetreue, das auch im
Frontkämpfer unter den Zuschauern die Fest-
stellung auslöst: „Ja, so war es wirklich!“

Hierin liegt Anspruch und Rechtfertigung
zugleich für jenen Film, den das Oberkommando
des Heeres dem deutschen Publikum über den
„Sieg im Westen“ zeigen wird. In diesem Film
braucht das Echte nicht wahrheitsgetreue
hineingetragen zu werden, sondern es ist da,
weil der Bildberichterstatter zugleich Teilnehmer der
Kampfaktionen selbst war. Echt ist das ver-
traute, wenn auch nicht trauliche Heranpfeifen
der Granaten, das die Köpfe in Deckung zwingt,
echt das Hämmern der Maschinengewehre, das
rasende Bortwärtsgleiten der Panzer, — echt
sind auch die Häuser, die in einer Wolke von
Staub und Mörtel zusammenstürzen, — echt die
Trümmer verwüsteter und zerstörter Fahrzeu-
kolonnen, die zum Schweigen gebrachten Panzer-
gruppen der Befestigungswerke und die Flücht-
lingsströme der elenden Zivilbevölkerung.

So wie es für den Feldzugsteilnehmer ein
taufendfältiges Wiedersehen, das er in diesem
Film feiert, — hat er doch selbst an Somme
und Seine gestanden, ist er doch selbst in
Deckung gegangen, als die feindliche Artillerie-
beschichtung ihr Heulen, Gurgeln und Weien
ertönen ließ, ist er selbst doch diese Straßen
verlassener Geiseln und zermeteter Wagen
marschiert, die den Rückzugsweg der Engländer
und Franzosen kennzeichnen, — hat er selbst
doch diese Städte und Dörfer, diese ganze fran-
zösische Landschaft mit eigenen Augen gesehen
und in den Quartieren dieser Dörfer gelegen.

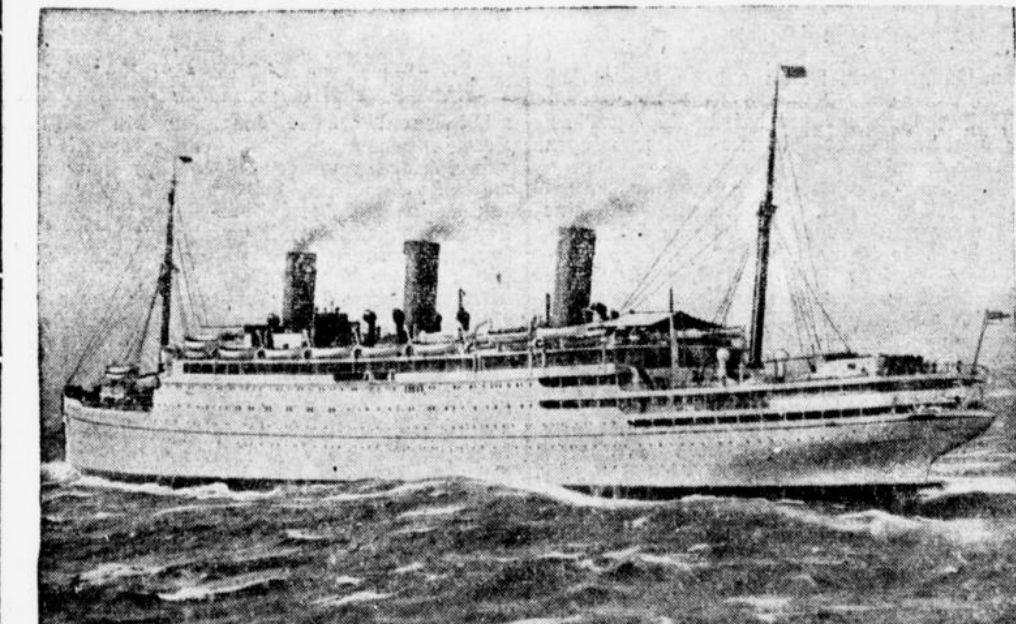
Das zivile In- und Ausland aber wird in
diesem Film die erste größere — über den
Rahmen der Wochenblätter hinausgehende —
Begegnung mit dem Bilde des Krieges im
Westen erleben. Und diese Begegnung ist dem
Geseh des chronologischen Ablaufs unterworfen.
Das große Antreten zur deutschen Offensive am
10. Mai 1940 nimmt seinen fallzählenden
Anfang, Marschkolonnen und Fahrzeuge, Panzer
und Geschütze sehen sich wie auf einen Start-
schuß hin in Bewegung und leiten den großen
Einmarsch ein; es folgen die schnellen Schläge
durch Holland und Belgien, die überleiten zur
großen britischen Tragödie von Dünkirchen. Am
Strande von Dünkirchen endet die Schlacht von
Flandern, um abgelöst zu werden vom Beginn
der großen Frankreich-Offensive am 5. Juni 1940
mit dem Sturm auf die Wengand-Linie. Die
Bilder von Hangeß und vom Vorgehen am
Gemin des Dames gehören zu dem einbruchs-
vollsten, was die Kriegsfotographie aufzu-
weisen hat. Nicht minder stark die Wirkung
des brennenden Rouen, dessen lodernde Häuser-
fronten frachend zusammenstürzen. Und weiter
geht der Vormarsch nach Süden. Große, vor-
wärtstriebsende Pfeile zeigen auf den Tidauf-
nahmen des Films den Weg des deutschen Vor-
marsches auf Loire, Schweizer Grenze und die
Bordnæp zu. Im Salonwagen von Compiègne
erfolgt die Begegnung des Führers und seines
Stabes mit der französischen Waffenstillstands-
delegation. „Das Ganze halt!“ ertönt, und
die Waffenruhe senkt sich über das französische
Land.

Alle Stadien der Spannung und zuletzt der
Freude, die den Ablauf der vergangenen
Sommermonate begleiten, scheinen vor der
Leinwand noch einmal ihre Auferstehung zu
finden. Heimat und Front erleben noch einmal
gemeinsam, was sie damals getrennt erleben
mußten. Vor dem Besucher des Auslandes aber
entsteht ein Abglanz einer disziplinierten Kraft
jener operativen Wucht, unter deren Aufbruch
die Großmacht Frankreich innerhalb von sechs
Wochen vollständig zusammenbrach. Gerade
darin aber liegt wieder ein besonderer Reiz
des Films, daß er einen Blick hinter die
Fronten beider Seiten gestattet. Die Ver-

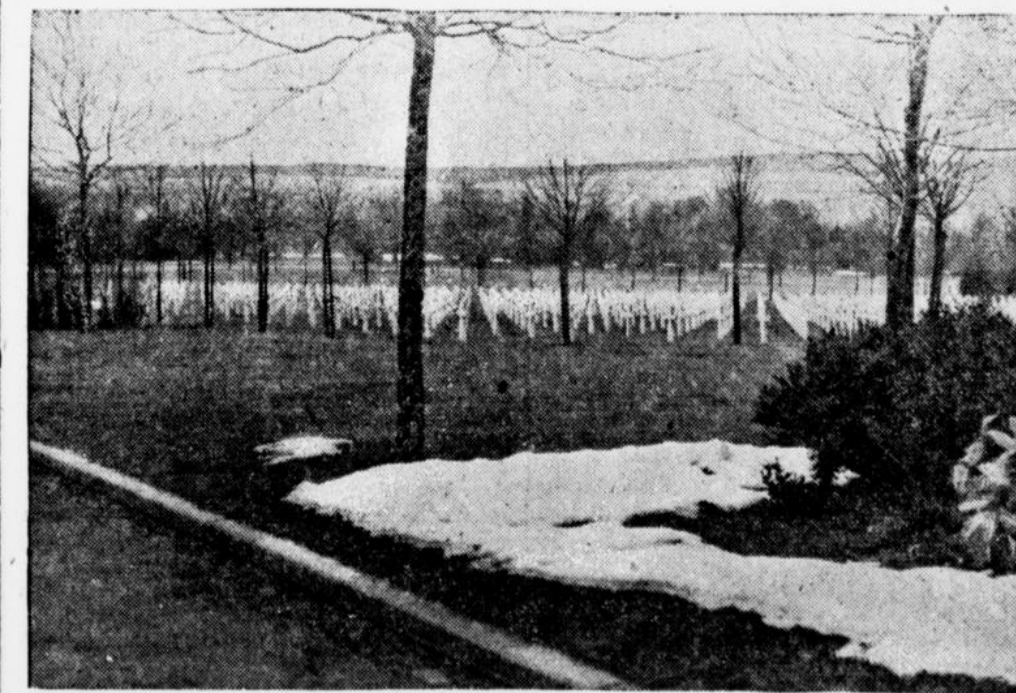
wertung des englischen und französischen Beute-
materials zeigt den Tommy und den Boia
vor seiner Gefangennahme, zeigt die französi-
schen Kolonnen, als sie noch unter Waffen gegen
Deutschland und noch nicht in die Sammel-
lager des Reiches marschierten. Doch schon der
Anblick dieser noch ungeklärten Truppe und
ihr Vergleich mit der deutschen verrät die große
Kluft zwischen beiden. Marschierende Regter und
Marokkaner wechseln mit den Kolonnen der
regulären weißen Truppe Frankreichs und
verdeutlichen die ganze Unheimlichkeit jener
Völkerwanderung, die man dem deutschen Militär
entgegenwarf. Und wenn im Gefangenenlager
schließlich zum Klappern des Kochgeschirrs der
Nigertanz seine Triumphe feiert, vermag auch
der Zuschauer vor der Leinwand nicht jener
peinlichen Empfindung zu entgehen, die ihn
beim Gedanken an dieser Verteidiger von Kultur
und Zivilisation beschleicht. Und unwillkürlich
drängt sich ihm die Frage auf, wie wohl die
Welt aussähen würde, wenn der „Sieg im
Westen“ auf die andere Seite gefallen wäre.
v. Dewitz.



Trümmerfeld in London. Riesige Brände und zertrümmerte Häuserreihen sind nun schon
seit Monaten in London eine Erscheinung, an die sich die Bevölkerung der britischen
Hauptstadt gewöhnen mußte. (Weltbild — M.)



„Empress of Australia“ torpediert. Nach einer amerikanischen Meldung hat der große brite-
tische Turbinendampfer „Empress of Australia“ Hilferufe ausgesandt und mitgeteilt, daß
er 200 Meilen von der westafrikanischen Küste torpediert worden ist. — Unser Bild zeigt
das Riesenschiff, das 21833 BRT. hat. (Scherl — M.)



Widerlegung einer niederträchtigen Greueltätigkeit

Als Widerlegung der niederträchtigen Greueltätigkeit der „Chicago Daily News“, wonach
die deutschen Militärbehörden einen in Frankreich befindlichen amerikanischen Soldaten-
friedhof aus dem Weltkrieg als Übungsplatz und Zielfeld für Bombenabwürfe einzurichten
beabsichtigten bzw. benutzten, zeigt unser Bild den unversehrten amerikanischen Fried-
hof Romagne sous Montfaucon, der von dem amerikanischen Blatt gemeint ist.
(PK-Weltbild-M.)

Schlesien in zwei Gaue geteilt

Der Führer hat bestimmt, daß der
bisherige Gau Schlesien in die
beiden Gaue Oberschlesien und
Niederschlesien geteilt wird. Zu
gleicher Zeit ist ein Gesetz über
die Bildung der Provinzen Ober-
schlesien und Niederschlesien ver-
kündet worden. Zu Gauleitern
und Oberpräsidenten hat der
Führer den bisherigen Gauleiter-
stellvertreter Fritz Bracht (Ober-
schlesien) und den bisherigen
Staatssekretär Karl Hanke (Nie-
derschlesien) ernannt. — Gaulei-
ter Hanke (links) und Gauleiter
Bracht. (Weltbild — M.)



Rechtsbriefkasten

Die allgemeine Rechtsberatung erfolgt im
Rahmen der NS-Rechtsberatung des Deutschen
Volkes. Für kleine Anfragen von allgemeinem
Interesse, die uns schriftlich aus unserem
Abonnementkreis zugehen, werden hier — jedoch
unter Ausschluss der Haftung — beantwortet.
Briefliche oder mündliche Rückäußerung erfolgt
in keinem Fall.

Kann ich vom Hauswirt Ersatz der Renovierungskosten verlangen?

Wenn Sie sich auf eigene Kosten und ohne
Auftrag des Vermieters ein Zimmer haben
neu tapezieren lassen, so haben Sie keinen
Anspruch gegen den Vermieter auf Ersatz der
Kosten, wenn Sie vorzeitig die Wohnung auf-
geben wollen. Etwas anderes ist es, wenn der
neue Mieter sich bereit erklärt, Ihnen die
Kosten zu erstatten. Sie können natürlich mit
dem Hauswirt vereinbaren, daß ein von Ihnen
vorgeschlagener neuer Mieter die Wohnung
übernimmt und in Ihren Vertrag eintritt oder
einen neuen Vertrag abschließt. Der Hauswirt
ist jedoch nicht gezwungen, diesen Mieter zu
nehmen, er dürfte aber in den meisten Fällen
damit einverstanden sein. S. 1138.

Wem obliegt die Entfernung des Schmutzes, der durch eine Hausreparatur entstanden ist?

Die durch eine Hausreparatur notwendig
gewordene Reinigung geht zu Lasten des Haus-
wirts, da die Reinigung gewissermaßen noch zur
vollständigen Reparaturarbeit gehört. Durch
die Reparatur soll der frühere, ordnungsmäßige
Zustand des Treppenhauses wieder hergestellt
werden, d. h., daß auch der frühere normale
Reinigungsstand wieder hergestellt wird. Der
Hauswirt braucht aber nur für die Reinigung
der durch die Reparatur herbeigeführte Ver-
schmutzung des Hauses zu sorgen, d. h. also,
Entfernung der Farbflecke usw. Die darüber
hinausgehende Treppenreinigung obliegt wie
üblich den Mietern. S. 1138.

Chemännliches Barmannschaftsrecht

Im geschlichen Güterstand der Verwaltung
und Abrechnung hat der Chemann das einge-
brachte Gut seiner Frau ordnungsmäßig zu ver-
walten. Bares Geld hat er sicher anzulegen.
Die Zinsen gehören ihm. Zu einer Verfügung
über das eingebrachte Gut bedarf der Chemann
der Zustimmung seiner Frau. Als ordnungs-
mäßige Anlegung würde jedoch auch die Sicher-
stellung des Geldes als erstellte Hypothek auf
einem eigenen Grundstück anzusehen sein, wenn
der Wert dieses Grundstückes dieser Hypothek
absolute Sicherheit bietet. Verweigert die Frau
ohne ausreichenden Grund die Zustimmung zu
einer solchen Anlegung des Geldes, so kann
diese auf Antrag des Mannes durch einen Ent-
scheid vom Vormundschaftsgericht erloscht werden.
Zum eingebrachten Gut, welches der Verwaltung
des Mannes unterliegt, gehört auch eine Erb-
schaft der Frau. Hat der Erblasser jedoch
testamentarisch bestimmt, daß die Erbschaft
Vorbehaltsgut sein soll, so kann hierüber die
Frau allein bestimmen. S. 1138.

Muß ich beim Auszug die Wohnung renovieren lassen?

Geldschulden sind Bringschulden. Der Mieter
muß die Miete pfortfrei dem Vermieter zu-
senden. Ist der Vermieter nach Abschluß des
Mietvertrages nach auswärts gezogen, so fällt
die Differenz zwischen Orts- und Fernporto
dem Vermieter zur Last (§ 270 BGB.). Wenn
im Vertrag nichts anderes bestimmt ist, insbe-
sondere der Mieter die Schönheitsreparatur-
pflicht nicht übernommen hat, braucht der
Mieter bei dem Auszuge keine Schönheits-
reparaturen vornehmen zu lassen. Hat der
Mieter jedoch die Miete um die Schönheits-
reparaturprocente gekürzt oder vertraglich die
Schönheitsreparaturen übernommen, so muß er
die Wohnung mindestens in dem gleichen Zu-
stand verlassen, wie er sie vorgefunden hat.
S. 1138.

Verpflichtung zur Invalidenversicherung

Die Verpflichtung, sich bei der Invaliden-
versicherung zu versichern, besteht ohne weiteres
bei dem Vorhandensein irgend eines Arbeits-
verhältnisses, sofern der Verdienst nicht gewisse
Mindesthöhen übersteigt. Deshalb ist auch eine
zeitweise Beschäftigung außer dem Hause als
Näherin versicherungspflichtig. Nur wenn Sie
ausnahmsweise einmal ein Kleid nähren würden,
würde man von einem Arbeitsverhältnis nicht
sprechen und daher auch nicht die Versicherungs-
pflicht anerkennen. Nach Ihrer Darstellung
aber wird doch diese Beschäftigung als Näherin
mit einer gewissen Beständigkeit, wenngleich
auch mit erheblichen Unterbrechungen ausgeübt.
Als Berechnungsgrundlage für die Versicherungs-
prämie wird der ortsübliche Lohn einer
Näherin zugrunde gelegt. M. 1238.

Wann muß man einen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaftsbeitrag zahlen?

Sobald Sie mehr als einen Morgen land-
wirtschaftliche Nutzfläche besitzen, müssen
Sie einen landwirtschaftlichen Berufsgenossen-
schaftsbeitrag von 3 RM abführen, gleichviel,
wie Ihre sonstigen Vermögensverhältnisse sind,
insbesondere, ob Sie Invalidenrentner sind. Sie
müssen nur feststellen, ob die Nutzfläche
von zwei Scheffel Saatland bei Ihnen gegeben
ist. Ist die Fläche geringer, müssen Sie einen
Befreiungsantrag bei der landwirtschaftlichen
Berufsgenossenschaft stellen. Soweit Sie mit
Ihren landwirtschaftlichen Angaben Steuern
meinen, müssen nähere Angaben über Grund-
stücksgröße und Einheitswert angegeben werden.
S. 1238.



50. Geburtstag von Dietrich Klagges

Der braunschweigische Ministerpräsident,
H-Gruppenführer Dietrich Klagges, begeht
am 1. Februar seinen 50. Geburtstag. (Scherl.)

Herrmannchen dichtet

Von Heinz Göttsch

„Mutti hat einen Kuchen gebacken. Und — und Du sollst kommen!“ — Mit diesen Worten trat Herrmannchen zu mir ins Zimmer. — Eine Einladung also. Eine Einladung zu einem Kaffeestündchen bei alten Freunden, die mir willkommen sein mußten. Es waren schwere Zeiten. Wir lebten damals 1918. Man mußte sich einschränken, wenn man nicht zu denen gehörte, die sich leisten konnten.

Herrmannchen war das zehnjährige Söhnchen von Dörchen. Einer nahen Verwandten von mir, deren Gatte unlängst zum Amtsgerichtsrat emporgerückt war. Ein Buchstabenmensch Kalt und verflochten. Er hatte zwei tünche Beine und einen mächtigen Stiernacken, den er sich immer ausstrecken ließ. Nach außen hin glatt, glanz und selbstbewußt und sicher seinen Weg. Er bewohnte eine der schönsten Vorortvillen in einem alten thüringischen Städtchen, die prächtige, laubig und sehr distret vergraben lag. Es ließ sich darin leben, wenn man „Winkel, Winkel“ hatte. Und die hatte er. Enghirnia, wie er war, schenkte er den Dingen dieser Welt nur insofern Beachtung, als sie keine Interessensphäre berührten. Darüber hinaus war Nacht und Dunkel.

Es war ein ziemlich langer Weg, den Herrmannchen und ich zurücklegen hatten. Aber Herrmannchen schien das nicht zu beschweren: er tänzelte frisch fröhlich dahin. Er plapperte wie ein munteres Bäcklein, das sich vertraulich in unsere Seele verirrt, so daß mir die Zeit gar nicht lang wurde. So vertraute er mir unter anderem gar wichtig, daß er schöne Gedichte gemacht habe, die er noch alle im Kopfe habe und auswendig herlesen könne. Ich war zunächst nur halb bei dem kindlichen Gepolter. Aber ich wurde nachdenklich und aufmerksamer, wie er anfuhr, Verse herzusagen, die in Inhalt und Form, wie ich merkte, den Stempel der Vollendung trugen. Ich stützte, zweifelte. Ja, ich mußte, das Bäcklein da an meiner Seite hatte geschwindelt, gelogen. Ich kuckerte Bodenken, machte Einwendungen. Aber da kam ich schon an. Herrmannchen war nicht aus dem Sattel zu heben. Er bestand ganz einfach darauf, daß es mit seinen Gedichten keine Richtigkeit habe. Das sei so, und nicht anders. Warum ist es nicht glaubhaft? Und, um seine Unversehrtheit über mich fühlbarer zu machen, klotzte er hinzu: „Gelt, Onkel, weil es so schwer ist, und Du es nicht kannst.“ Das sah, Da hatte ich es. Ich war von Herrmannchen geschlagen und mußte hübsch stille sein.

Das war ich nun auch, aber ich grübelte natürlich im stillen weiter. Ich kann ihn und her, wie der Junge zu den Gedichten gekommen sein konnte. Sollte er am Ende wirklich zu den frühen Wunderkindern gehören? Ich dachte an Mozart, der schon als Kind unsterbliche Melodien der Welt geschenkt. An Schöberl, Weber, Schubert, Verdi. Wist Waren sie nicht Frühreife? Und weiter: Rones vielheprochene Ode der Einmaligkeit und Metastahos Klassifikation. Waren sie nicht die von Dreizehnjährigen, da ihre Altersgenossen gerade orthographisch schreiben gelernt hatten?

Gottes Wunder sind überall in der uns sichtbaren Welt. Konnte nicht dieser Knabe hier auch ein solches Wunder sein?

Die von ihm wiedergegebenen Schönsungen waren kleine, wunderbare Meisterwerke, bestimmt die Bedeutung eines jeden Monats im Jahr mit prägnanten Strichen zu umreißen. Als Ueberlieferung hatten sie die Namen eines jeden Monats im Kalender. Also: „Januar“, „Februar“, usw. fortlaufend bis zum Dezember dem Jahreschluß.

Erläuternd und meiner mangelnden Einführung in künstlerischen Dingen nachhelfend, fügte Herrmannchen hinzu: „Du mußt nämlich wissen, Onkel, das Dichten geht nicht im Zimmer und wenn ich zusaufe bei Mutti bin. Ich muß dazu immer hinaus, ins Freie, in Feld und Wald. Dann geht's leicht und es fällt mir dann alles so schön ein, daß ich „gar nicht nachzudenken brauche. Wenn ich dann wieder daheim zu Mutti komme“, — an den Vater schien er nicht zu denken! — „ist alles fertig.“

Witterweile waren wir dem elterlichen Hause nahe gekommen. Dörchen, die rundliche, gepflegte Hausfrau, empfing uns strahlend. Einladend prangte der selbstgebackene Kuchen auf dem Tische. Der herrliche, aromatische Duft

Hunde-Heere greifen ein

Seltene Verirrungen vergangener Kriegsführung

Von M. A. v. Lütgendorff.

Hundert Jahre sind es jetzt her, daß sich in Jamaika 320 000 Sklaven gegen ihre grausamen Herren empörten. Die Insel war seit 1655 in englischen Besitz, aber England fühlte sich durchaus nicht veranlaßt, das Los der Sklaven zu erleichtern. Als der Aufstand bedrohliche Formen annahm, griff die Regierung ein. Auf Kuba gab es eine ungemein wilde und blutige Hunderei. Von diesen Tieren wurde nun eine große Anzahl aufgetauft und nach Jamaika verbracht. Und dann ließ man die Bestien überfallen, wo die Lage kritisch war, auf die Sklaven los. Dieses Verfahren, unterstützt von andern Gewaltmitteln grausamster Art, führte auch zum Ziel. Zahllose Menschenleben fielen den Hunden zum Opfer. Die Sklaven fügten sich, was alles wurde wieder, wie es zuvor gewesen war.

Zweihundert Jahre vorher hatten die Hunde von Kuba übrigens auch auf Dominica, der Insel der Kleinen Antillen, bei der „Räuhnung“ der Eingeborenen mitgeholfen. Auch hier hatte das Mittel nicht verfehlt. Die Eingeborenen duckten sich vor den Eroberern und wagten keinen offenen Widerstand mehr. Die wütenden Hunde, die alle Verstecke aufzudeckten und die ihren Opfern blühend an die Gurgel sprangen, waren gefürchteter als die Waffen der weißen Männer.

Bei der Eroberung von Peru durch Pizarro wirkten ebenfalls Hunde mit. Sie erhielten genau so ihre Ration wie die Soldaten, hatten allerdings auch schwere Arbeit zu leisten. Denn die Eingeborenen Perus waren ebenfalls mit Scharen heißgieriger Hunde versehen. Nun kämpften ebenso wie die Menschen auch die Hunde miteinander auf Leben und Tod.

Nicht viel anders war die Kampfart, mit der auf Veranlassung des britischen Königs Heinrich VIII. gegen das französische Heer vorgegangen wurde. Viertausend Hunde trafen aus England ein und wurden bei der Belagerung von Balence eingesetzt. Aber die Franzosen hatten ebenfalls für Kampfhunde gesorgt. Noch

ehe die Soldaten voringen, begannen die Hühner der beiden feindlichen Lager miteinander zu kämpfen. Doch waren die englischen Hunde in der Ueberzahl, daher sie denn mit den französischen fertig wurden. Auch die französischen Truppen unterlagen in diesem Gefecht, und zwar, wie es hieß, nur deshalb, weil sie durch den Sieg der englischen Hunde von vornherein entmutigt waren.

Die seltene Hunde-Armee besaß wohl der Mann, der sich im Freiheitskrieg Perus in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so ausgezeichnet hatte, daß er zur Belohnung die Insel Ceros, ein kleines Eiland nahe der Küste des Festlandes, erhielt. Er nannte sich Juan I. fühlte sich vollkommen als König und hatte sich deshalb auch eine „Armee“ mitgenommen, nämlich eine große Menge jener blutigen Hunde, deren Vorfahren schon Pizarro zu schaffen gemacht hatten. Mit ihnen umgab Juan sich und hatte sie derart abgerichtet, daß sie sich auf einen Wink von ihm wie eine Mauer um ihn stellten und niemand an ihn heranließen. Juan wollte er aber auch Unterthanen haben, und seinen verlockenden öffentlichen Aufforderungen, auf seine Insel zu kommen, folgten tatsächlich viele Menschen. Allein Juan I. konnte nicht halten, was er versprochen hatte. Die Insel war alles andere als fruchtbar. Wer nicht tüchtig arbeitete, mußte glattweg verhungern; überdies befand sich unter den Einwanderern allerhand schlimmes Gesindel. So kam es denn bald zu einem Aufruhr gegen den Hundekönig, wie man ihn spottend nannte, weil er nie ohne eine „Leibwache“ seiner Hunde zu sehen war. Mehrmals gelang es ihm, durch neue Versprechungen die Ruhe wiederherzustellen, aber endlich sagten ihm auch die letzten Unterthanen die Treue auf. Und es blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Inselreich zu verlassen. Denn das, woran er nie geglaubt hätte, war eingetreten: Der größte Teil seiner Hunde ließ ihn im Stich. Sie waren von den Aufständischen durch fette Fleischstücke angelockt und dann unerschütterlich gemacht worden. König Juan mußte sich ins Unvermeidliche schicken. Er kehrte nach dem peruanischen Festland zurück, begleitet von dem letzten Rest seiner „Leibwache“, die er bis an sein Lebensende behielt.

lachend, den Finger im Mund: „Metzger! Herrmannchen hat gelogen. Er kann ja gar nicht dichten!“

Nun trat die Mutter in fliegender Hast, mit roten Backen ins Zimmer. Schnelle Begrüßung, und dann verlor sie und aufgerat, tief sie, wie beschwörend, mir zu: „Am Gotteswillen, ich bitte Sie, lieber Freund, sprechen Sie vor meinem Mann — er wird gleich hier sein — nicht mehr von Herrmannchens Dichten. An der ganzen Sache ist nichts. Der Bengel hat uns belogen. Mein Mann hat ihn nahezu halb totgeschlagen. Wir haben uns ja überall mit ihm so entsetzlich blamiert. Auch bei den Eltern, denen wir es schreiben. Das Kind hat, wie viele Kinder in seinem Alter, ganz einfach simuliert. Er hat die Gedichte von einem „Kinkler-Kinder-Kalender“, den er von einem Mithüller bekommen, heimlich abgeschrieben und uns davon jeden Monat eins gebracht. Ich bin außer mir, daß mein Kind so etwas getan hat!“

Da wars heraus. Da hatten wirs. „Dörchen“, versuchte ich zu trösten, denn sie tat mir wirklich leid, „nimmt es nicht so schwer. Fort mit dem Dichten. In die Volksschule mit der abhelfenden Dichterei. Gewiß, es war nicht schön von Herrmannchen, daß er unser Vertrauen so mißbraucht, aber es muß bei uns sozuliegen in der Luft liegen.“

Ich hatte mich ordentlich ins Leber gelegt und da ich merkte, daß Dörchen sich inzwischen beruhigt, ließ ich, bedrückt über die Wirkung meiner Worte, die Segel ein. Auch zeigte sich der Hausherr gerade in der Tür, der sich in einer tadellosen Haltung und in schlichter, hieherlicher Weise zu uns setzte. Es wurde, wie sich versteht, kein Wort mehr über Herrmannchen gesprochen. Das hatte er verdient. Strafe muß sein.

Ob er das Dichten für immer lassen wird? Wir wollen es hoffen nach dem schönen Spruch: „Das verbrannte Kind scheut das Feuer.“

Nordischer Humor

Es war am Silvesterabend

„Neht werde ich Sie küssen, Fräulein Silvester!“

„Ach, Sie wissen wohl nicht, daß zu einem Abschieden mindestens zwei gehören!“

„Schön — dann werde ich Ihnen zwei Küsse geben!“ (Silvesterposten.)

Hausiere

„Nebenfalls ist es viel billiger, einen Goldfisch zu halten, als einen Hund!“ sagte Frau Meier.

„Das stimmt“, meinte Frau Müller, „aber es ist auch bedeutend schwieriger, ihn dazu zu erziehen, daß er auf Einbrecher losgeht oder Ratten fängt.“ (Karikaturen.)

„In der Wohnungstür. Sie wünschen...?“

„Aber Herr Professor, Sie haben mir doch gesagt, daß ich um fünf Uhr zu Ihnen kommen sollte!“

„Ach so — dann sind Sie also der Anker in meinem Taschentuch!“ (Vera Widen.)

Gleiches mit Gleichem. „Es ist wirklich ein Hammer“, sagte Herr Meier, „wie deine Frau in letzter Zeit an Schönheit verloren hat!“

„Rindest du?“ meinte der Freund. „Dann bist du doch sicher froh, daß deine Verta keine Schönheit zu verlieren hat, nicht wahr?“ (Hjemmet)

Alles am Lager. Grümmacher bleibt in der Buchhandlung vor einem Globus stehen. „Wie klein ist doch die Welt!“ sagt er nachdenklich vor sich hin. „Friedrich!“ ruft der Chef den Lehrling, „holen Sie doch mal für den Herrn einen größeren Globus aus dem Lager!“ (Berlingske Söndag.)

Kapitalanlage. „Denke frühzeitig daran“, ermahnte der Vater seinen Sohn, „daß man niemals sein Geld verschleudern darf! Man muß sparen oder es nutzbringend in Häusern, Fabriken oder Geschäften anlegen! Was hast du zum Beispiel mit der Mark getan, die du von Tante Erna bekommen hast?“

„Sie habe ich in dem Väterladen an der Ecke nutzbringend angelegt!“ (Karikaturen)

Unsere Anekdoten

Köstliche Selbstermunterung

Hans Thoma, der alemannische Maler und Denker, mußte manches gefällige Urteil über sich ergehen lassen, und er nahm es „hin“, wissend um den ewigen Kern der „Dinge“.

Und Thoma war ein Schalk, ein Grundtiefes. Da hatte er gelegentlich ein Gespräch mit einem Malergesellen; man sprach über dies und das, übers Handwerk und die bösen Kritiker.

Thoma meinte: „Ich bin ja sehr bescheiden, und es fällt mir oft einmal an Selbstvertrauen. Und ich würde auch bei den vielen Angriffen, denen meine Bilder seit Jahren ausgesetzt waren, müßlos und gar zweifelnd geworden sein, wenn nicht einer der besten Kunstkenner, die derzeit leben, mich immer wieder ermuntert hätte.“

Der Freund, witzig: „Ei, wer ist denn dieser Kenner?“

Darauf Thoma, felsenruhig: „Der bin ich selber!“

Die Tempel zwischen der Cholera und Pest

Warren Hastings, der berühmte britische Generalgouverneur von Indien, das er zwölf Jahre verwaltete und austraukte, verfiel sich in dem Prozeß den er wegen Vöerrat, Erpressung und anderer Dinge durchzuführen hatte, in der Behauptung, er könne doch wohl nicht so schlimm gehandelt haben, da die Anderen ihm sogar Tempel errichtet hätten. Die Aussage machte tiefen Ein-

druck, bis Edmund Burke, der fühne Wortführer der Whigs, antwortete: „Ich bezweifle nicht, was Hastings inbezug auf seine Tempel gesagt hat. Nur ist dagegen der Einwand zu erheben, daß die Bengalen Mäure mit Vorliebe bösen Gottheiten zur Abwehr von Unheil bauen. Und so stehen am Ganges die Tempel von Warren Hastings zwischen denen der Cholera und der Pest.“

Die einzig richtige Antwort

Geheimrat Friedrich Theodor von Frerichs (1819–1885) war, wie viele Ärzte, ein Original, und von einer seltenen Lebenslustigkeit.

Ist Frerichs da auf einer gesellschaftlichen Veranstaltung in Berlin. Seine Tischgäste hat die schlaue Idee, sich bei dem berühmten Arzte unterhaltendeweise eine kostenlose Konsultation zu erschleichen und schildert haargenau alle die Krankheitssymptome, die sie an sich wahrgenommen, um als der Arzt wie sinnend nickte, folgenden Schlußpunkt zu nehmen:

„Nun, Herr Geheimrat, was raten Sie mir zu tun...?“

Frerichs blickt sich ansehnend, nickt wieder und sagt todernt:

„Na, meine Gnädigste, da rate ich Ihnen, sich zu einem tüchtigen Arzte zu begeben!“

Chirurg und arme Patientin

Der hessische Chirurg Hoffmann war ein sehr geschätzter Operateur. In gleichem Maße genoss Weisens wegen Ansehen. Er sah nicht auf Geld und widmete seine Kunst auch denjenigen, die ihm

nur sehr wenig oder auch gar nichts bezahlen konnten.

Einmal hatte er eine Frau mit bestem Erfolg operiert. Er entließ die Patientin, deren ärmliche Lebensumstände ihm bekannt waren, ohne eine Honorarforderung zu stellen.

Nach Ablauf einer Woche kam die Frau in seine Sprechstunde, legte schweigend ein Fünfmarsstück auf seinen Tisch und entfernte sich.

„Augenblick mal“, rief Hoffmann, als die Frau bereits an der Tür stand, „ich habe Ihnen noch gar nichts herausgegeben.“ Mit diesen Worten entnahm er seiner Geldbörse ein Fünfmarsstück, drückte es der Frau in die Hand und schob sie zur Tür hinaus.

Busch spricht ein paar Worte

• Wilhelm Busch redete sehr ungern. Bei einem Festessen, das ihm zu Ehren gegeben wurde, feierten ihn die Gäste in vielen Ansprachen. Busch freute sich darüber, aber er antwortete nicht mit einer Gegenrede. Schließlich meinte der Vorstand der künstlerischen Vereinnigung, der das Festmahl gab, leise zu Busch:

„Verehrter Meister! Man erwartet nach so vielen Reden sicher auch ein paar Worte von Ihnen.“

Busch nickte ergeben, klopfte an sein Glas und rief: „Ober, noch ein Helles!“

Abfuhr durch Agnes Miegel

Die ostpreussische Dichterin Agnes Miegel liebte ihre Heimat von ganzem Herzen. Ihr dichterisches Schaffen ist ja ein einziges Lied auf die Heimat. Sie hat einen Literaten gegenüber, der sich über diese Heimat treue und Liebe erhaben dünkte, ein eindeutiges Bekenntnis ihrer Verbundenheit mit

Land und Volk abgelegt.

Dieser Literat richtete an Agnes Miegel die Frage, was denn eigentlich Heimat sei. Er hatte die Frage gestellt, um sein Sprüchlein „ubi bene, ibi patria“ — wo es mir gut geht, ist mein Vaterland — anbringen zu können.

Die Miegel sah den wurstellosen Literaten von oben bis unten an wohl ahnend, was dieser sagen wollte. Und ehe er noch seinen Mund öffnen konnte, nahm sie ihm die Antwort vorweg:

„Wissen Sie“, meinte sie, „statt Ihr ubi bene, lieber gar keine Beene.“

Es versteht sich, daß dieser Literat es vorzog, der Miegel nicht mehr unter die Augen zu treten.

Nachheit hat den Vortritt

Friedrich der Große war ein ausgesprochener Feind der Titellust. Zwei Präbendenten-Gattinnen in Cleve, deren einer Mann bei der Regierung, der andere bei der Kammer angestellt war, standen in beständigem Rangstreit und riefen schließlich die Entscheidung des Königs an, welcher von den beiden der Vortritt gebühre.

Der König gab umgehend Bescheid: „Die größte Närrin geht voran!“

Der Regelkönig

Zu alt-hannoverscher Zeit pflegte der damalige Kronprinz Ernst August bisweilen mit seinen Freunden im Zimmer Turm, einem Ausflugsort bei Hannover, zu spielen. Als er einmal den sehr seltenen Wurf „Acht um den König“ machte, rief der Regellunge, der die Würde anzufragen hatte, in freudiger Erregung: „Hurra, Königliche Hoheit! Acht um Ihren Herrn Vater!“